

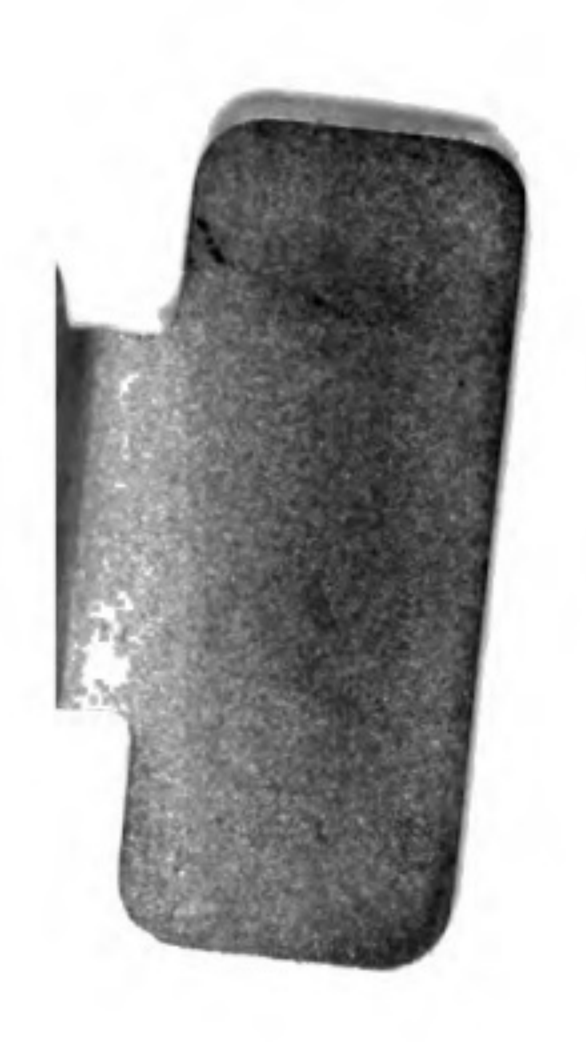
BEITRÄGE
ZU
ARTUR LÅNGFORS' AUSGABE DES REGRET NOSTRE DAME.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
GENEHMIGT
VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
**FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.**

VON
PAUL REICHE
AUS **ALTENBURG S.-A.**



Tag der Promotion: 25. September 1909.



Referenten:

Professor Dr. Adolf Tobler.

Professor Dr. Alois Brandl.

Berlin.

Mayer & Müller.

1909.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.



Meinen lieben Eltern.



Inhalt.

I. Einführung in die Dichtung 1

II. Übersicht über den Inhalt 13

III. Konkordanz der Strophen 25

IV. Anmerkungen zum Texte 32



I. Einführung in die Dichtung.

Eine äußerliche Betrachtung des Regret Nostre Dame von Huon le Roi aus Cambrai (p. p. Artur Långfors, Paris 1907) könnte leicht zu dem Glauben verführen, es liege da ein Sammelsurium, ein Machwerk vor, das aus den heterogensten Dingen zusammengeflickt sei. Sieht man aber näher zu, so wird das Ganze doch einen tieferen Sinn gewinnen.

Bei dieser Betrachtung nun soll vom Standpunkte des Dichters ausgegangen werden, bevor er sein Hauptwerk, den Regret, verfaßte. Vorausgehen wird ein Versuch, seine kleineren Werke von einem inneren entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus zu charakterisieren. Diese Ausführungen sollen die Darstellung in der Ausgabe des Regret ergänzen.

Von den Dichtungen, die uns unter dem Namen Huons, des Menestrelkönigs aus Cambrai, überliefert sind, läßt sich das Fablel die Male Honte aus verschiedenen Gründen als die erste ansehen.

Der Dichter bezeichnet sich in allen von ihm bekannten Werken als 'roi', nur in diesem nicht (s. dazu S. CXXXVIII ff. der Ausgabe des Regret).

Ferner ist es im Verhältnis zu dem andern Fablel Huons, dem 'Vair palefroi', ziemlich kurz und besitzt weniger literarischen Wert.

Endlich wird von mehreren Dichtern der Zeit überliefert, daß sie in ihrer Jugend Fablels gedichtet haben. In späteren Jahren dagegen pflegten sie ernstere Gattungen,

z. B. Guillaume le Clerc und Jehan de Journi. Bei Huon wird es sich ähnlich verhalten haben.

Vielleicht ist Huon le Roi sogar der Verfasser anderer Fablels, die nicht erhalten sind oder die seinen Namen nicht tragen.

Er mag nun durch seine ersten Gedichte zu einem gewissen Ansehen in Cambrai gelangt sein.

Diese Stadt war damals verhältnismäßig bedeutend. In Handel und Gewerbe regsam, sicher auch geistig und literarisch hochentwickelt, bildete sie neben Arras ein Kulturzentrum im damaligen französischen Norden.

Dieses Ansehen Huons in Cambrai wird mit darauf gegründet gewesen sein, daß seine Fablels von einer verhältnismäßig edlen, harmlos heiteren Richtung sind. Hat er noch andere gedichtet, so werden sie denselben Charakter getragen haben. Deshalb ist er auch nicht mit dem Fableldichter Huon Piaucele zu identifizieren.

Die Dichtung vom Vair palefroi nun ist bei ihm als das in seiner Art vollendetste Fablel anzusehen. Die Bezeichnung Lai wäre noch zutreffender.

Als es entstand, wird Huon im literarischen Leben zu Cambrai schon eine einigermaßen führende Stellung innegehabt haben. Darauf deutet hin, daß er sich in dem Gedichte als 'roi' bezeichnet.

Diese heiteren Fableldichtungen sind gewissermaßen aus seiner natürlich ursprünglichen Anlage heraus entstanden.

Bei ihm mag nun allmählich nebenher eine ernstere schulmäßige Richtung aufgekommen sein. Diese war zunächst trocken verstandesmäßig und klebte in der Ausdrucksweise am Buchstaben. Schließlich entwickelte sich doch eine gewisse Wärme, Lebendigkeit und eindrucksvolle Darstellung.

Zunächst verrät sich der Dichter in seiner Paraphrase des Ave Maria und in seinem Abece als „Zögling der gelehrten Schule".

Er spielt in diesen Gedichten mit äquivoken Reimen und wird sich dadurch eine gewisse Form- und Sprach-



gewandtheit angeeignet haben. Seine Geschicklichkeit hierbei ist nicht zu bestreiten und deutet auf einen stark entwickelten Intellekt. Der Dichter geht vollständig im Konventionellen auf und drechselt ganz verstandesmäßig seine Verse. Dies entsprach dem damaligen Geschmack, und er wird sich dabei höchst geistreich vorgekommen sein.

In der Devision d'ordres et de religions geht der Dichter zur Helinantstrophe über. Dies läßt sich als einen Fortschritt ansehen, und es mag als ein erster Versuch in dieser Versart gelten.

Das Gedicht entbehrt nicht eines gewissen Humors und eines einheitlichen Schwungs. Es ist keine bloße Satire. Vielmehr bildet ein einziger und vielleicht origineller Gedanke die treibende Kraft des Ganzen: Der Dichter gibt vor, er habe die Absicht in einen Orden einzutreten, da er die Welt nicht mehr so gut finde, wie sie ehedem gewesen sei. Er läßt deshalb die Orden Revue passieren um sich den geeignetsten auszuwählen. Schließlich muß er sich aber sagen, daß es da nicht besser zugehe als bei den Laien. Darum zieht er vor, es beim Alten zu lassen.

Die Form erscheint in den beiden vorhergenannten Gedichten als etwas Äußerliches und Künstliches. Hier nun hat sie sich zu einer mehr angemessenen, gewissermaßen künstlerischen umgestaltet. Sie hat sich dem Dichter aus einem inneren und persönlichen Impuls heraus als die sozusagen allein mögliche und gegebene aufgedrängt.

Die Sache brachte es mit sich, die verschiedenen Punkte herauszuheben und als einzelne in sich geschlossene Gedanken mit der strophischen Form zu umkleiden. Der gleichmäßige Fluß der paarweise gereimten Verse hätte ihm die Haltepunkte für die Sinneseinschnitte in dem Maße nicht liefern können.

Diese fünf Dichtungen nun mögen als die kleineren dem Hauptwerke vorangegangen sein. Es ergibt sich nämlich aus einer sachlichen Betrachtung der verschiedenen Dichtungen Huons wohl ganz von selbst, daß der Regres als das bedeutendste Werk seine Vorgänger gehabt haben muß.



Nachdem die kleineren Gedichte erschienen waren, wird Huon an die Konzeption seines Hauptwerkes gegangen sein.

Vergegenwärtigen wir uns nun die geistige Atmosphäre, in der der Dichter sich befand.

Die altfranzösische Literatur hatte seit einigen Jahrzehnten ihren Höhepunkt überschritten. Die ganze Fülle der Motive, die keimartig vorhanden gewesen waren, hatte ihre poetische Gestaltung bereits erlebt. Diese Motive beginnen jetzt zu wirken und werden breit ausgesponnen als Gemeinplätze für jeden Dichter.

Ein Dichter nun, der originell sein und wirklich etwas Neues bringen wollte, mußte sich daher in einiger Verlegenheit befinden.

Es geht z. B. aus dem nach 1234 entstandenen 'Tournoiement Antecrit' Huons von Mery hervor. Dieser fühlt sich Dichtern wie Crestien und Raoul von Houdenc gegenüber als Epigone. Er spricht am Anfange seines Werkes aus, er wolle etwas behandeln, was noch niemand behandelt habe.

In diese Zeit nun, vor die Mitte des 13. Jh., wohl wenige Jahre nach obengenannter Dichtung, fällt die Entstehung des Regret. Huons Absicht war, ein 'Livre', ein zusammengesetztes Dichtwerk, zu verfassen, um die Welt zu bessern.

Wenn jemand die Dichtung noch nicht kennt, so kann er aus diesem Programm schließen, was ungefähr der Inhalt sein wird.

Dieser Inhalt muß ähnlich ausfallen bei allen Werken dieser Gattung, die in gewissem Sinne nach einem Plane ausgeführt sind, z. B. der 'Besant de Dieu' oder die 'Dime de penitance'. Ein solcher Dichter wird bei der Verderbnis der Laien und der Kirche verweilen, im Hinblick auf das jüngste Gericht und das Weltende die Vergänglichkeit alles Irdischen betonen, die Himmelskönigin anrufen und seine Behauptungen durch Parabeln illustrieren.

Um gleich das Urteil vorwegzunehmen, hat Huon glänzender als alle Dichter, die in Frage kommen, diese Aufgabe



gelöst, soweit es sich nämlich auf die Darstellungskunst und die Fülle des Inhalts bezieht.

Von den vorhandenen poetischen Motiven war zunächst die Marienklage eigentlich im ganzen Abendland schon ein sehr beliebtes Thema. Deshalb bietet uns Huon eine regelrechte und dabei eindrucksvolle Klage, die alle wesentlichen Züge der Tradition enthält.

Etwa ebenso alt — annähernd 150 Jahre — wie diese mit dem Marienkult aufgekommene Literaturgattung ist die Kreuzzugsdichtung. Wie ein Grundton durchzieht die häufige Anspielung auf das in den Händen der Ungläubigen befindliche Grab des Dichters Werk.

Auch die in der Art Huons vorliegenden Invektiven gegen Kirche und Klerus gehen auf eine etwa gleich alte Tradition zurück. Sie sind ungefähr seit Anfang des 12. Jh. ein Gemeinplatz. Aus dieser Stimmung heraus waren die großen neuen Ordensgründungen Ende des 11. Jh., zur Zeit des Beginnes der Kreuzzüge, entstanden.

Ein wohl nicht unzutreffendes, wenn auch traditionelles Sittengemälde entrollt sich in diesen Invektiven. Huon wandelt in den wesentlichen Punkten, in denen er die Geistlichkeit tadelt, ganz in den Spuren der Tradition. Er geißelt ihre Genußsucht, die auf die großen seltenen Fische ihr Augenmerk richtet, auf Wildpret, Geflügel und starke, teure Weine, ferner ihre Habgier, ihre Geldgeschäfte, ihre Heuchelei und ihren sittenlosen Lebenswandel, während sie doch als Hirten für die große Herde der Christenheit vorbildlich sein sollten. Der Dichter schildert all dies in eindrucksvoller prägnanter Weise und zeichnet in starken Strichen die Hauptzüge.

Die Feindseligkeit gegen die Frauen ist in der mittelalterlichen Literatur weit verbreitet. Dabei hat es an herben, bitteren und satirischen Ausfällen nicht gefehlt, sodaß man hier ebenfalls von einem Gemeinplatz reden kann.

Beim Anschlagen dieses Themas stellten sich für den Dichter sofort die üblichen, durchgängigen Vorstellungen ein.

Doch muß gesagt werden, daß hierbei Huon eine verhältnismäßige Knappheit walten läßt. Wenn er dem weiblichen Geschlecht auch Unbeständigkeit, Falschheit, sittliche Verworfenheit, Perversität, Eitelkeit und Putzsucht vorwirft, so ist er doch dabei aufrichtig. Es geschieht weder im Tone sittlicher Entrüstung noch in der sehr üblichen boshaften, oft ironischen Weise. Hierbei lebt das auch sonst angeschlagene Motiv des Kleiderluxus wieder auf.

Mit dem Thema über die Frauen verknüpft sich das über die Ehe. Von ihrer Heilighaltung und Verletzung zu handeln bot dieser Gegenstand dem Dichter Gelegenheit.

Der personifizierte Teufel steht lebhaft vor der Seele des mittelalterlichen Menschen. Er zeichnet dessen Sünden auf und hält sie ihm nach dem Tode vor. Im Hintergrunde, auf dem sich alle Vorstellungen hierüber abheben, wenn es auch oft nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, steht das damals lebendige Schreckbild der Hölle, der Ort mit den Qualen der ewig Verdammten. Durch alle derartigen Darstellungen klingt es hindurch.

Zur Schilderung der Hölle tritt als Gegenbild die des Himmels hinzu, des Paradieses mit seinen Freuden, den Gesängen der Engel und der Krönung der Seligen. Doch muß gesagt werden, daß sich Huon nie dabei vergißt und zu breit wird.

Bei den mannigfaltigen Bezeichnungen, die ihm für diesen Gegenstand zu Gebote stehen, beschränkt er sich auf charakterisierende Striche und kommt darüber kaum hinaus.

Eine Berührung der Vorstellungen über den Teufel mit der personifizierten Mors liegt nahe. Diese lauert in ihrer Grausamkeit den Menschen in seinem Wohlleben und in seinen Sünden auf und ergreift ihn unerbittlich.

In einer Fülle von Bildern erscheint beim Dichter der Allbezwinger Tod: als unübertrefflicher Ballspieler, als Schütze, der nie sein Ziel verfehlt und den Reiter vom Pferde des Lebens herabstürzt, endlich als beständiger Verfolger des Menschen.



Das Thema war so geläufig, daß es nach dem Vorbilde Helinands sich zu einer Art Literaturgattung auswachsen konnte.

Bei Huon spielt nun diese Mors-Apostrophe eine nicht unbedeutende Rolle, z. T. sogar in der Marienklage. Sein Werk steht zeitlich zwischen den Hauptvertretern jener Gattung, dem Todgedicht Helinands und dem in Arras entstandenen 'Vers de le mort'.

Doch muß gesagt werden, daß bei unserem Dichter von einem direkten Verhältnis zu diesen beiden nicht gesprochen werden kann. Weder ist Helinand unmittelbare Vorlage für ihn, noch enthält das Arraser Gedicht Entlehnungen aus dem Regret.

Ebensowenig kann eine direkte Abhängigkeit dieser Dichtung von den tief durchdachten beiden Werken des Reclus von Moiliens festgestellt werden. Diese sind etwa ein Jahrzehnt vor dem Regret entstanden.

Eine gewisse Eigenart der Bilder und der Ausdrucksweise ist bei Huon nicht zu verkennen.

Die Vorstellungen vom Glücksrad der 'Fortune', die den am tiefsten stürzt, der am höchsten sitzt, stehen dieser Sphäre vom Tode nicht allzufern. Bei ihnen verweilt der Dichter weniger.

Mit dem Motiv vom Allbezwinger Tod verquickt sich bisweilen das weit zurückzuverfolgende von Leib und Seele.

In dem Streit dieser beiden hat der in der Menschennatur begründete Gegensatz von Vergänglichem und Unvergänglichem seinen zeitlichen Ausdruck gefunden. In zahlreichen Variationen tritt dieses Motiv in der Literatur auf und erfreut sich langer Beliebtheit.

Trotzdem hier die Tradition fast stärker als bei anderen Motiven ist, überrascht gerade bei Huon die kraftvolle Sprache und die Fülle eigenartiger Bilder. Sie bewegen sich ganz im Rahmen der sonstigen Art des Gedichtes. Daher muß man der Ansicht zuneigen, der Dichter sei hier in gewissem Sinne schöpferisch und vorbildlich.



Für die Betonung der Nichtigkeit alles irdischen Besitzes hatte zu Huons Zeit die Tradition in der Aufzählung der äußeren Glücksgüter bestimmte Formeln geschaffen.

Die Abwendung von der vergänglichen sinnlichen Welt bildete eins der Grundthemen der Predigten und der geistlichen Besserungstraktate. Die Menge vernahm es von den Kanzeln in den verschiedensten Variationen. Die Gedanken von der Sündhaftigkeit und Gnadebedürftigkeit des Menschen mußten das Vorstellungsleben des Einzelnen ganz wesentlich beeinflussen. Die mittelalterlichen Dichter werden nicht müde, die Buße und Reue, die selbst dem Verworfensten die Gnade in Aussicht stellt, als dringend notwendig zu betonen. Daher erscheinen diese Vorstellungen auf Schritt und Tritt als Niederschlag in der religiös-didaktischen Literatur.

Die Verherrlichung der Himmelskönigin fand zu Huons Zeit in der Dichtung lebhaft ihren Ausdruck. Schon oben wurde auf die Marienklage als Ausfluß des allmählich aufgekommenen Marienkults hingewiesen. Diese Strömung erzeugt Paraphrasierungen des Ave Maria, weitere Mariengebete, Loblieder, Hymnen und Mirakel. Sie stellt daher ein eigenartiges Charakteristikum der mittelalterlichen Literatur dar. Das Traditionelle zeigt sich besonders in den Vergleichen und den Beiwörtern Mariens.

Die eschatologisch-chiliastischen Vorstellungen, der Glaube an den baldigen Eintritt des jüngsten Gerichts mit seinen Vorzeichen und dem diesen vorausgehenden Auftreten des Antichrist lagen in der Luft.

Die Kirchenväter hatten jahrhundertelang die darauf bezüglichen Stellen des neuen und alten Testamentes kommentiert. In diese Tradition war die Darstellung der sibyllinischen Bücher eingeflossen. Damit verquickte sich noch die im römischen Volke bekannte Sage von Nero, der einst als Weltbeherrscher wiederkehren werde.

Aus diesen Elementen hatte sich die mittelalterliche Fassung der Sage vom Antichrist zu einer in den wesentlichen Punkten übereinstimmenden Tradition herangebildet und in



der lateinischen sowie in der Literatur der Volkssprache ihren Niederschlag gefunden.

Zu der Ausgestaltung der Vorzeichen des Weltendes bot die Sibyllentradition den wesentlichsten Anhalt.

Der Absicht seiner Darstellung gemäß mochte dem Dichter eine ausführliche Schilderung dieser Vorzeichen als zu weitgehend erschienen sein. Deshalb nahm er davon Abstand. Da aber der Stoff so allgemein verbreitet war, dürfen bei Huon mehrere Fassungen als bekannt vorausgesetzt werden. Hierfür scheint sein Verweilen bei einzelnen Zügen zu sprechen, wie z. B. dem allverzehrenden Feuer und den davon beim Pflügen überraschten Landleuten. Auch dadurch hat er ein eindrucksvolles Bild hervorgebracht.

Das Motiv vom jüngsten Gericht bildet in gewisser Beziehung den Angelpunkt des mittelalterlichen religiösen Vorstellungskreises. Durch Huons ganze Dichtung zieht sich dieser Gedanke.

Im Gegensatz zu unserer Zeit, die ihr Interesse ganz wesentlich auf die sichtbare Welt konzentriert, mußte die damalige auf das Übersinnliche gerichtete Zeitstimmung solche Darstellungen besonders schätzen.

Bei der Bildung dieses Vorstellungskreises über die jenseitige Welt wird das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus nicht ohne Einfluß gewesen sein. Denn immer wieder wird die Verdienstlichkeit der guten Werke und insbesondere des Almosengebens betont. Lebendig und eindringlich wird die Tatsache dargestellt, daß die hienieden unglücklichen Armen der Freuden des Paradieses teilhaftig werden. Die hartherzigen, hochmütigen und unbußfertigen Reichen nehmen dagegen ihr Paradies auf Erden vorweg. Sie fallen den Höllenqualen und der ewigen Verdammnis anheim.

Der Dichter illustriert nun seine vorgetragenen Ideen in zwei Parabeln. Dieses Verfahren gehört zur Tradition der Gattung.



Auf den Inhalt der beiden Parabeln ist schon an anderer Stelle näher eingegangen worden (s. Ausgabe S. CXXXIff., Zs. XXII,50ff.).

Nur über die Art und Weise der Darstellung soll hier gesagt werden, daß die Parabeln in gewissem Sinne ziemlich naiv anmuten, aber sich doch ganz im Geiste der Denkweise altfranzösischer Dichter halten.

Sie sind ganz durchsichtig von Anfang an. Es findet sich gleichsam eine neue Apostrophe an den Leib mit seinen Sinnesgelüsten, nur treten statt der Allegorien Personen auf. Der Gedanke an die Verwandten, die die Güter des Toten erben, wird hier in der Form der Personifikation wiederholt, gewissermaßen als Nachklang und Variation des Themas. Bei der zweiten Parabel, diesem Weltliteraturmotiv, sind die Umstände mehr ausgeführt.

Für den mittelalterlichen Dichter sind die Juden in gewissem Sinne der Gegenstand ausfälliger Äußerungen. Bei den Marienklagen fehlen sie deshalb kaum. Brachten sie doch in ihrer Undankbarkeit und Grausamkeit den Erlöser ans Kreuz. Ihre Bekehrung nach dem Untergange des Antichrist bietet einen charakteristischen Zug der mittelalterlichen Eschatologie.

In der seinerzeit wohl ziemlich beliebten Erzählung vom Manna wird der damalige Dichter eine augenscheinliche Illustrierung ihrer Verschlagenheit erblickt haben.

Im Verlaufe des Gedichtes klingt diese Erzählung vom Himmelbrote wiederholt an. Huon geht nun am Schlusse in mehreren Strophen auf die Einzelheiten der Erzählung ein. Es ist ein deutliches Zeichen, wie interessiert er an dem Stoffe sein mußte. Bot er ihm doch Gelegenheit, sich über die Güte Gottes und die Undankbarkeit der sündigen Menschheit auszulassen.

Es ist beliebt Erzählungen aus der Bibel anzuführen, um daran erbauliche Reflexionen zu knüpfen. Guillaume le Clerc benutzt hierzu im 'Besant de Dieu' das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden und das von den Arbeitern im



Weinberge. In Huons Werk bietet die Speisung der Fünftausend zu derartigen Betrachtungen Anlaß.

Eine Anrufung der Himmelskönigin und des Erlösers mit dem Ausblick aus Drangsal auf Paradiesesfreude bildet in der Regel, so auch bei Huon, den angemessenen Schlußstein eines religiös-didaktischen Gedichtes.

In dem Werke sind somit diejenigen Stoffe vereinigt, welche der Dichter für seinen Zweck vorfand und geeignet halten mochte. Man könnte geneigt sein, es eigentlich als einen Spiegel der gesamten religiös-didaktisch-satirischen Literatur der Zeit anzusehen. Es ist eine Zusammenfassung der meisten derjenigen Motive, die sonst nur in geringerer Anzahl vereinigt auftreten.

Ein Blick auf andere ähnliche Dichtungen zeigt uns nun, daß im Regret außerordentlich viele Themen abgehandelt werden. Daher bedeutet das Werk für seine Zeit eine große literarische Leistung.

Wie sein Abece beweist, war der Dichter nicht ohne gelehrte Bildung. Er wird die Literatur der Volkssprache und die lateinische Dichtung einigermaßen gekannt haben, um seinen Zeitgenossen zur Besserung in 'droit roumant' aus 'vrai latin' eine so inhalt- und motivreiche Dichtung geben zu können.

Die vorhergehenden Ausführungen sind auf dem Urteil begründet, daß die Verfasserschaft Huons, des Spielmannskönigs aus Cambrai, für die gesamte Dichtung im großen und ganzen aufrecht zu erhalten ist. Dieses Urteil ist als wahrscheinlich hinzustellen bei allen Kriterien, die die Überlieferung, Darstellungsweise und mittelalterliche Eigenart bieten können. In der Rom. XXXVII, 314 angedeuteten Ausscheidung nicht authentischer Strophen wird man schwerlich zu einem gesicherten Resultate kommen können.

In gewissem Sinne ist bei solchen Dichtern das Uneinheitliche der Ausdrucksweise durch die Tradition des Stoffes beeinflußt. Es ist zu bedenken, daß die mittelalterlichen Dichter die Persönlichkeit nicht so zur Geltung bringen konn-



ten, wie dies bei uns geschieht, bei der jener Zeit eigenen 'gemeinsamen Art des Denkens' (s. Pätzold, Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede. S. 141). 'Der mittelalterliche Mensch geht vollkommen im Allgemeinen, im Staat, in der Kirche, im Stande auf' (eb. S. 29).

Da die Dichter aus der geistigen Atmosphäre der Zeit gleichsam die einzelnen Gedanken fertig herausgriffen, so konnte der Anteil persönlicher Eigenart an einer Dichtung der Tradition gegenüber meist nur eine geringe Rolle spielen. Beweis dafür ist, wie wenig im allgemeinen die einzelnen darauf Wert legen, uns mit ihren näheren Lebensverhältnissen bekannt zu machen und subjektiv zu sein.

Der mittelalterliche Mensch fühlte sich in seinem Vorstellen, Fühlen und Wollen als ein Glied des Ganzen. Daher werden die auftretenden Spuren der Eigenart des Einzelnen weniger einer bewußten Absicht entspringen als vielmehr aus einem unbewußten Gefühl abzuleiten sein.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist nun der Regres Nostre Dame des Menestrelkönigs Huon aus Cambrai zu betrachten.

* * *



II. Übersicht über den Inhalt.

Aus dem Inhalte der Dichtung lassen sich annähernd folgende Abschnitte herausgliedern:

1. Klage der Maria (1—39).
2. Verderbnis der Welt (40—91).
3. Verderbnis der Kirche (92—122).
4. Vergänglichkeit alles Irdischen (123—141).
5. Jüngstes Gericht (142—155).
6. Gebet an Maria und an den Erlöser (156—168).
7. Weltende und Antichrist (169—188).
8. Parabel von den drei Freunden (189—237).
9. Parabel von den mildtätigen Armen (238—267).
10. Erzählung vom Himmelsmanna (268—276).

1. Klage der Maria (1—39).

Der Dichter wendet sich an seine Leser, um die Welt zu bessern (1). Er will über die heilige Schrift handeln, um den Glauben zu stärken (2). Dem unbußfertigen Gottlosen droht die heilige Schrift Strafe an (3). Gott fordert zur Befreiung des heiligen Grabes auf (4). Durch die Schuld der Christen ist es verloren gegangen (5). Der Gedanke an Christi Tod muß uns vom sündhaften Leben abbringen (6). Für uns erduldete er ihn (7). Maria am Fuße des Kreuzes beklagt diesen schimpflichen Tod (8). Sie ist außer Stande, Hilfe oder Trost zu spenden (9). Die von Longin durchbohrte Seite weckt ihren Schmerz (10). Sein stummer Mund und die Dornenkrone schnüren ihr das Herz zusammen (11).



Um die Verdammten zu erlösen, hat ihr Sohn sich von den Juden töten lassen (12). Sie bittet den Tod auch sie hinwegzunehmen (13). Ihre Freude über die Prophezeiung Simeons hat sich in Trauer verwandelt (14). Ihr Sohn will mit dem Leiden seines Todes sein Volk erkaufen (15). Er hat diesen Tod von den Juden nicht verdient (16). Sie haben seinen Körper von der Last des Kreuzes blutig werden lassen; Essig und Galle haben sie ihm gegeben (17). Er hat sie geschaffen und sie hätten ihm treu sein müssen (18). Die ungerechten Richter haben ihn ans Kreuz gebracht (19). Dieses mag der Fluch treffen, da es ihrem Sohne den unverdienten Schmerz bereitet hat (20). Es trägt ihn, der demütig die größten Leiden auf sich genommen (21). Es ist blutig von dem, der von ihr in unbefleckter Empfängnis geboren wurde (22). Er ist ungerecht verurteilt daran geschlagen (23). Es trägt den Schöpfer aller Dinge, den Erlöser (24). Auf der Erde melden sich Anzeichen seines nahenden Todes (25). Dieser möge sie zu sich nehmen (26). Sie ist trostlos, ihrem Sohne nicht helfen zu können (27). Der Tod mag ihrer Qual ein Ende machen (28). Ihr Sohn hätte sie trösten können (29). Die von Salomo geweissagten Leiden sind eingetreten (30). Sie bereiten ihr Qual (31). Grausame Rache hat das Volk an ihrem Sohn genommen (32). Er hat es durch die Wüste geleitet und ihnen das Himmelsbrot gespendet (33). Aber er will nicht Rache nehmen (34). Er hat seinen Feinden verziehen (35). Sein Tod ist für die Erlösten ein Anlaß der Freude (36). Die Schrift berichtet diese Klage seiner Mutter (37). Er antwortet ihr, daß er den Tod zur Erlösung der Menschheit erleide (38). Sie wird dadurch getröstet (39).

2. Verderbnis der Welt (40—91).

Die Fürsten denken nicht an das heilige Grab (40). Gott wird sie dafür richten (41). Das Heil ist für alle bereitet (42). Die habsüchtigen Geistlichen vergessen das heilige Grab (43). Die Sarazenen haben es in Besitz (44). Dies muß

uns an die Hölle denken lassen (45). Im Paradies herrscht aber ewige Freude (46). Der Tod bringt den Sünder in Verdammnis (47). Dem Bußfertigen wird Gnade zuteil (48). Wer das heilige Grab befreit, dem ist sie verheißen (49). Dem Gottlosen steht die Hölle bevor (50). Der Wucher ist eine schlimme Versuchung (51). Er ist eine schwere Bürde, der man entgehen muß (52). Wer dem äußeren Glanze nachjagt, verliert das Paradies (53). Dem Kreuzfahrer wird es zuteil (54). Gott bietet ihm diesen Heilsweg (55). Mit dem Tode ist für den Körper alles Irdische wertlos (56). Deshalb sollen die Leute nach dem Paradiese trachten, da Gott in seinem Zorne die Gottlosen in die Hölle stürzt (57). Der Körper bedrängt die Seele, die rechtmäßige Herrin (58). Ihr wird dabei übel mitgespielt (59). Sie erhellt den Körper gleichsam wie eine Kerze die Laterne (60). Wir müssen Gott aus der Gewalt der Heiden befreien, wofür uns himmlische Freude zuteil wird (61). Verabscheuenswert ist der Körper nach dem Verlassen der Seele (62). Von seinem Fleische nährt sich der Wurm und niemand kümmert sich dann um den Menschen (63). Zu ihrem Unglück hat die dem Körper wesensfremde Seele den als Sitz aller Missetaten in seiner Genußsucht Unverbesserlichen kennen gelernt (64). Auf ihre Kosten darf er sich kein Vergnügen schaffen (65). Er wird es zum Gericht mit ewigem Schmerze büßen müssen (66). Ehe ihn der Tod überrascht, mag er sich noch zu retten suchen (67). Durch alle seine Laster zieht er die darbende Seele in die Finsternis (68). Sein Bangen vor dem, der alle Pracht und Ehre vernichtet, nützt wenig (69). Auf Luxus und Wohlleben ist bei äußerlichem Beachten der Fastenzeit und Sakramente des Menschen eitler Sinn ohne einen Gedanken an sein Schicksal gerichtet (70). Der Tod wird den Ahnungslosen in seinen Sünden unversehens ereilen (71). Auf der Höhe seines Glückes ist der Mensch angesehen, im Unglück aber von allen verlassen (72). Gott ist die Unkeusche verhaßt, deren Seele durch Unbußfertigkeit verdirbt (73). Der Teufel bringt die lüsterne Sünderin,

die ihres Mannes Tod begehrt, zur Hölle (74). Durch ihren Neid auf die Schönheit anderer, der sie zum Schnüren, zu Putz und Schminke greifen läßt, geht sie des höchsten Gutes verlustig (75). Die in Unzucht Verharrenden werden an den Ort ewiger Qual verbannt (76). Die Seelen des Ehebrechers und der Unkeuschen sind eine Beute des Teufels (77). Für die habgierigen Fürsten und Kleriker soll dieses Buch geschrieben sein (78). Die Ungerechten denken nicht an den Tod, das Gericht und die Verdammnis (79). Die Beachtung dieser drei Dinge führt die Seele zum Heile (80). Der Körper läßt die Seele darben; durch den Tod wird er, ohne Besitz und Macht, entstellt im finstern Grabe liegen (81). Bei seiner Begierde üppig zu leben denkt er nicht an dieses (82). Ohne Reue über seine lasterhaften Begierden kann er das ewige Leben nicht erlangen (83). Der Übeltäter muß Rechenschaft ablegen und verliert seine Seele (84). Dadurch, daß die Priester den Leib des Herrn essen, vermindert er sich nicht, wie die Schlemmer meinen (85). Gott verzeiht die Übeltaten denen, die den Ungläubigen die heilige Stadt zu entreißen suchen (86). Den Guten steht das Paradies, den Bösen die Hölle bevor (87). Diesen ergeht es darin übel (88). Nur der Reine kann mit Gott leben; man tut ein großes Unrecht, dem Teufel zu dienen (89). Im Paradiese herrscht Freude, in der Hölle erduldet man Schmerz (90). Er, der Dichter, bittet Gott um Kraft, das Gute auszuführen und sein sündhaftes Herz zu bekämpfen (91).

3. Verderbnis der Kirche (92—122).

Äbte und Prioren sind lasterhaft (92). Der Lebenswandel des Mönches muß seinem Äußeren entsprechen (93). Beim Tode zeigt es sich, daß dieses nicht der Fall gewesen ist (94). Die Abteien treiben es schlimmer als manche Wucherer (95). Den lasterhaften Mönchen wird die Hölle heiß gemacht (96). Wucher bringt die Seele da hinein (97). Gott verachtet die Mönche wegen ihrer mitleidlosen Habgier (98). Am jüngsten Tage wird er die habgierigen Bern-

hardiner und Zisterzienser zur Rechenschaft ziehen (99). Durch Heuchelei und Habgier verderben sie ihren Orden und verlieren ihre Seelen (100). Nicht zu viel Wert auf äußere Buße sollen die Zisterzienser legen, vielmehr gegenüber den Bedürftigen mildtätig sein (101). Die Prämonstratenser sind wegen ihrer inneren Verdorbenheit und Habgier von Gott verworfen (102). Üppig, betrügerisch und heuchlerisch sind sie (103). Die genußsüchtigen Domherrn machen ein Geschäft aus ihren geistlichen Pflichten (104). Alle Welt muß den von Gott eingesetzten Herrn ehren (105). Die Ehe ist ein heiliger Stand und ist im Paradiese eingesetzt worden (106). Eins werden dadurch Mann und Weib (107). Die Verletzung der Ehe führt zur Trennung von der Paradiesesfreude und auf den Weg der Hölle (108). Schlimme Sünde bringt ewigen Tod, wenn man mit Gott uneins wird (109). Die Erzbischöfe und Legaten treiben fast alle Simonie und fürchten ihr drohendes Verhängnis nicht (110). Die Geistlichkeit muß vorbildlich sein und aller Welt helfen (111). Die geistlichen Richter und Erzbischöfe sind bei ihrem üppigen Leben habgierig und bestechlich (112). Die Templer sind hoch zu schätzen, nur verträgt sich ihr herrisches Auftreten nicht mit ihrem geistlichen Stande (113). Im Dienste Gottes werden sie sich reichen Lohn erwerben (114). Sie sind die Hüter des heiligen Landes (115). Die Johanniter würden ohne gegenseitige Eifersucht und ohne Leidenschaft segensreich wirken können (116). Die Geheimnistuerei der Mönche von Grantmont läßt ihren Glauben und ihre Frömmigkeit nicht andern sichtbar zur Geltung kommen (117). Unter den Angehörigen der Nonnenorden führen die Zisterzienserinnen ein gottgefälliges Leben (118). Bei dem zurückgezogenen Leben der Einsiedler ist der Ruf von ihnen nicht in die Stätten der Lustbarkeit gedrungen (119). Alle Vorzüge der alten Zeit sind bei Fürsten, Rittern und Klerikern Untugenden gewichen (120). Durch ihren weltlichen Sinn und ihre Lasterhaftigkeit verscherzen sich die Mönche und Priester das

Paradies (121). Die berufenen Hüter der Christenheit mögen daher bei Zeiten in sich gehen (122).

4. Vergänglichkeit alles Irdischen (123—141).

Über dem eitlen Körperschmuck dieser vergänglichen Welt verliert man die ewige (123). Der Tod überrascht die Hochmütigen und stürzt sie in ihrem Glück (124). Die eitle Freude der Gefallsüchtigen, die nur die Wünsche des Körpers berücksichtigt, bringt die schmachtende Seele ins Verderben (125). Mit dem Tode ist diese Herrlichkeit zu Ende (126). Die Jagd nach sinnlichen Genüssen richtet die Seele zu Grunde (127). Schlemmerei und Verschwendung sind verächtlich (128). Der Tod endet schnell die weltlichen Freuden, die den Menschen den himmlischen entfremden (129). Der Mensch soll rechtschaffen leben, um beim unerwarteten Nahen des Todes nicht unvorbereitet zu sein (130). Grundbesitz läßt den Tod vergessen und weckt falsche Sicherheit (131). Nach dem Tode wird der Mensch nicht mehr getröstet und gepflegt (132). Über dem Erwerbe neuen Grundbesitzes vergißt der Mensch seine Seele und wird von seinen Nachkommen desto sehnlicher tot gewünscht (133). Bei seinem Tode teilen sich die Anverwandten nach äußerlicher Trauer sogleich sein Geld (134). Von seinem betrügerisch zusammengebrachten Besitze sucht sich jeder etwas anzueignen; dafür steht die Seele Qualen aus (135). Die lügnerische Schmeichelzunge bringt den Menschen in ewige Qual (136). Hochmut wendet den Menschen von Gott ab (137). Das böse Volk hört lieber eitle Dinge als die göttlichen Wahrheiten (138). Unweigerlich vernichtet der Tod die Höchsten wie die Niedrigsten (139). Er verfehlt die Geistlichen nicht (140). Sie halten die Gebote nicht, die sie aus Büchern kennen (141).

5. Jüngstes Gericht (142 – 155).

Wer am Tage des jüngsten Gerichtes nicht vor Gott bestehen kann, hat zu seinem Unglück gelebt (142). Es

gibt keine Entschuldigung, da Gott für uns am Kreuze gelitten hat (143). Alle Toten werden zum jüngsten Gerichte auferstehen und ihre Freveltaten büßen müssen (144). Besitz und vornehmer Stand gelten nicht (145). Das Gericht ist allgemein und gerecht (146). Vornehmheit und Vermögen treten vor Armut und Rechtschaffenheit zurück (147). Die körperlichen Gebrechen werden geheilt (148). Wie man zum Feste eines hohen irdischen Herrn sich trefflich vorbereitet, so mag man es für jenen Tag tun (149). Jeder wird dann nur an sich denken können (150). Die Heiligen werden diesem Gerichte zuschauen (151). Nach Gottes gerechtem Richterspruche gehen die Auserwählten zur Rechten und die Gottlosen in die Hölle (152). Dort haben diese ewige Qual (153). Sie jammern über ihre ewige Verdammnis in zu später Reue (154). Höchste Glückseligkeit herrscht im Paradiese (155).

6. Gebet an Maria und an den Erlöser (156—168).

Wenn man der heiligen Jungfrau aufrichtig dient, wird sie durch ihre Fürsprache bei Gott die Sünder auf den rechten Weg geleiten (156). Man mag an die Verkündigung gedenken und an das Leiden Gottes zu unserer Erlösung (157). In der Jungfrau hat er zu unserem Heile menschliche Gestalt angenommen (158). Sie hat den Herrn geboren, der das Gesetz des Todes aufgehoben hat (159). Vom heiligen Geiste durch die Verkündigung erfüllt hat sie unsern Erlöser würdig empfangen wollen (160). Sie hat den Betrübten die Freude wiedergegeben, da sie den Himmelskönig in sich getragen hat (161). Ihr, die sich vor dem Schöpfer gedemütigt hat, muß man dienen (162). Sie, die reine Jungfrau, möge ihm, dem Dichter, Kraft geben, die Sünden zu verachten (163). Durch ihre Fürbitte mag sie uns zur ewigen Freude verhelfen (164). Gott hat uns nicht vergessen, sondern durch seinen Tod erlöst (165). Ein Tor nur kann vergessen, daß Gott unschuldig für uns den Tod erlitten hat (166). Ein reines Herz möge ihm, dem Dichter

beschieden sein, um den Versuchungen des Teufels zu widerstehen und Gottes Willen ausführen zu können (167). Der heilige Geist möge ihn erleuchten, damit seine Seele am jüngsten Tage gegen die Hölle gerüstet sei (168).

7. Weltende und Antichrist (169—188).

Am jüngsten Tage wird die ganze Welt durch Feuer zerstört (169). Niemand bleibt dabei verschont (170). Die hereinbrechende Dunkelheit und das Feuer werden Menschen und Vieh im Freien überraschen (171). Alles wird in Flammen stehen (172). Unsäglich wird die Qual der Menschen bei dieser Entfesselung der Elemente sein (173). So wird nach den Worten der Schrift die Welt zugrunde gehen (174). Daher muß jeder beizeiten dem ewigen Tode zu entgehen suchen (175). Vor dem Weltende wird das Volk dem auftretenden Antichrist zufallen (176). Man wird ihn nicht widerlegen können (177). Man wird ihn für Jesum Christum halten (178). Viele Anhänger, samt den Juden, wird er in dreißig Jahren um sich sammeln (179). Seine zwölf Jünger wird man für die Apostel halten (180). Nach dreißig Jahren Herrschaft wird er am Tage der Himmelfahrt Christi in Herrlichkeit auffahren wollen (181). Gott wird ihn, nachdem er in Palästina geherrscht hat, nicht länger gewähren lassen (182). Feuer wird ihn verzehren bei seinem Vorhaben, vor versammeltem Volke in den Himmel aufzufahren (183). Zur Schande seiner Gläubigen wird ihn eine Wolke fortführen (184). Bei der auf der Welt darüber entstehenden Bestürzung werden die Juden nach Annahme der Taufe an Gott glauben (185). Vierzig Tage wird alle Welt reuig Buße tun (186). Darauf wird die Welt durch Feuer zerstört werden (187). Alle menschliche Herrlichkeit wird dadurch vergehen (188).

8. Parabel von den drei Freunden (189—237).

Ohne Schutz vor dem Tode müßten wir bei der allgemeinen Verderbnis der Welt in uns gehen (189). Ein

reicher Mann verschaffte einem Freunde alle sinnlichen Freuden (190). Einen nahen Verwandten ließ er dabei darben (191). Einem zweiten Freunde verschaffte er äußeren Besitz (192). Einem Armen als drittem Freunde ließ er den Abhub seiner Tafel zukommen (193). Um diesen dritten Freund kümmerte er sich wenig (194). Einem höheren Herrn hatte er Rechenschaft über die Verwaltung seines Besitzes abzulegen (195). Am Tage der Abrechnung hatte er das anvertraute Vermögen nicht bereit (196). Er war in großer Furcht, sich über dessen Verbleib ausweisen zu müssen (197). Die drohende Kerkerhaft sollte ihm sein erster Freund abwenden (198). Dieser schlägt seine Bitte ab (199). Der reiche Mann erinnert den Undankbaren an die schreckliche bevorstehende Strafe (200). Dieser wendet ein, daß er zu Hause viele zu ernähren habe (201). Jener erkennt, daß er sein Gut an einen Unwürdigen verschwendet hat (202). In seiner Ratlosigkeit trägt er dem zweiten seine Bitte vor (203). Dieser erklärt, sein Besitztum nicht verlassen zu können (204). Auch die Erinnerung an die erhaltenen Wohltaten bewegt diesen nicht (205). Er verspricht nur, jenem einen Mantel zu leihen und ihn bis zur Tür zu geleiten (206). Der reiche Mann klagt bitter, sein Geld so schlecht angelegt zu haben (207). Wenn ihm sein dritter Freund nicht hilft, wird er verloren sein (208). Er hat diesen nur kärglich unterstützt (209). Ihm trägt er seine Bedrängnis vor (210). Dieser weist auf seine Behandlung hin (211). Nur Brotrester und zerrissene Kleider seien ihm zugekommen (212). Der reiche Mann bereut ihm gegenüber sein Verhalten und erkennt die Unverläßlichkeit der beiden anderen Freunde (213). Der Arme verspricht, ihn durch Bezahlung der großen Schuld zu erlösen (214). Der reiche Mann ist dadurch mit seinem mächtigen Gebieter versöhnt (215). Der Mensch ist dieser reiche Mann (216). Der Körper, dem er jeden Genuß verschafft hat, ist sein erster Freund (217). Der mächtige Herr ist Gott, von dem wir alles besitzen (218). Der Geist stellt nach dem Tode den

im Grabe liegenden Körper seiner Missetaten wegen zur Rede (219). Er wirft ihm seine sinnlichen Gelüste vor (220). Die Seele muß büßen, was der verwesende Körper verübt hat (221). Weib und Kinder sind der zweite Freund; der Mantel, den man wieder zurücknimmt, ist das kostbare Tuch über der Bahre (222). Das Almosen ist der dritte Freund, der bei Gott Fürsprache einlegt und alle Sünden tilgt (223). Der Mensch muß deshalb das Almosen lieben, da es Gott die guten Taten der Seele vorstellt, sodaß diese dem Teufel entrissen wird (224). Darum sollen die Wohlhabenden Almosen spenden, da ihnen doch ihr Reichtum und Besitz zum jüngsten Tage nichts nützen kann (225). Die Almosen aber werden bei Gott Fürsprecher sein (226). Er hat mit 2 Fischen und 5 Gerstenbroten die Menge gespeist (227). Die ihm folgten, erkannten ihn durch dieses Wunder als wahren Propheten (228). Fester Glaube würde auch den Armen rechtschaffenes Auskommen gewähren, das Böse aber vertilgt das Gute und dazu allen Überfluß (229). Durch unseren Unglauben ist Jerusalem an die Türken verloren gegangen (230). Beizeiten muß man gegenüber dem lauernden Tode die Buße bedenken durch Vertrauen auf Gottes Güte zur Erlangung vollkommener Freude (231). Das heilige Grab aus der Macht der Ungläubigen zu befreien steht als Heilsweg offen (232). Gott möge allen helfen, die vorgetragene Lehre zu beherzigen (233). Der Dichter wird durch sein Werk des Lesers Erkenntnis stärken (234). Wie man für den Frieden der abgeschiedenen Seelen Gott anruft, so mag er auch die unsrigen zu ewigem Leben erwecken (235). Bei unserer sündhaften Gesinnung ist dies nötig (236). Die Vögel könnten uns in ihrer unschuldsvollen Sorglosigkeit ein Vorbild sein (237).

9. Parabel von der mildtätigen Armen (238—267).

Der Herr kam einst mit seinen Jüngern zu einer großen Stadt (238). Sankt Peter sandte er mit zwei Gefährten nach einer Herberge aus (239). Dieser trug einem vornehmen

Bürger sein Anliegen vor (240). Von Sankt Peter möchte dieser wissen, wen er zu beherbergen habe (241). Auf dessen Antwort weist er ihn mit der Ausrede ab, daß Kaufleute mit Warenbündeln am Abend einträfen (242). Einen andern vermögenden Bürger bittet dann Sankt Peter (243). Er erhält als ablehnende Antwort, daß die Freunde und Schuldner des Besitzers zum Gelage kämen (244). Nirgends konnte Sankt Peter jemand finden, der sie aufgenommen hätte (245). Am Abend begegnet er einer armen alten Frau (246). Sie bietet ihnen allen ihre dürftige Behausung an (247). Die Einkehr des Herrn bei ihr würde ihre letzte und größte Freude bedeuten (248). Sie kehrt zu ihrem Häuschen zurück; da hatte sie als einzigen Besitz nur eine Kuh (249). Voller Freude richtet sie ein Strohlager auf dem Fußboden her (250). Auf Sankt Peters Erzählung von allem, was er in der Stadt erfahren, erscheint der Herr mit seinen Jüngern bei der Armen zu ihrer großen Freude (251). Gott, der eine prächtige Wohnung hätte haben können, war sterblicher Mensch in unscheinbarer Niedrigkeit geworden (252). Am Morgen darauf brach er mit seinen Jüngern auf (253). Er betrachtete die reiche Stadt, in der er kein Obdach hatte finden können (254). Sankt Peter fordert ihn auf, an den ungastlichen Bürgern Rache zu nehmen (255). Der Herr erklärt ihren Reichtum verdoppeln zu wollen (256). Sankt Peter wendet erstaunend ein, er möchte doch lieber der Armen Gutes tun (257). Ihm entgegnet er, ihr Haus werde einstürzen und die Kuh, ihr einziger Besitz sterben (258). Nach Sankt Peters Meinung hätte die Arme mit Besitz gesegnet, die Reichen dagegen hätten arm werden sollen (259). Der Herr erwidert, daß diese bei Lebzeiten reich sein, aber dann ewigen Todes sterben sollen (260). Der Armen, die binnen drei Tagen sterben wird, verleiht er ewiges Leben (261). Diese Welt ist vergänglich, aber jene ewig, und der Rechtschaffenen wie den Bösen wird dort ihr ausgleichender Lohn zuteil (262). Diese Stadt ist die Welt, und die Armen sind die Boten Gottes darin (263). Gott schickt die Bedürftigen zu den Vermögen-

den, um diese dadurch auf die Probe zu stellen (264). Daran sollten sich die Reichen ein Beispiel nehmen (265). Täglich können sie die Boten des Schöpfers sehen (266). Die bedürftige Frau stellt die Rechtschaffenen dar (267).

10. Erzählung vom Himmelsmanna (268—276).

Es ist nützlich von Gott zu sprechen, der für uns den Tod durch die Juden erlitt, die er in der Wüste behütete (268). Ihnen sandte er da bei ihrem langen Aufenthalte das Manna (269). Er entzog es ihnen, als sie es in ihrer Begehrlichkeit für später verbargen (270). Sie hatten gehofft, später etwas zum Leben zu haben, wenn sie Gottes Zorn träfe (271). Aber Gewürm verdarb ihre Nahrung (272). Gott sendet uns in diese Wüste der Welt Speise, die durch unsere Begehrlichkeit verdirbt (273). An den Juden bewies Gott seine Güte und Langmut; wir sind für die empfangenen Wohltaten undankbar (274). In seiner Güte will Gott dem bußfertigen Sünder verzeihen (275). Er möge uns Kraft zu rechtschaffenem Leben verleihen, damit wir der Paradiesesfreude teilhaftig werden (276).

* * *

III. Konkordanz der Strophen.

Die Zahlen geben die handschriftliche Reihenfolge der Strophen an, C ist durchgezählt und die Zählung bei Andresen in runden Klammern beigesetzt (s. Zs. f. frz. Spr. XXXIII H. 6 u. 8, S. 163), wobei nach der Parabel von den drei Freunden (1—50) dann am Anfang fortgefahren wird (59 bis 78). Die Zahlen der in Betracht kommenden Strophen des Dit du Cors sind in eckiger Klammer beigefügt. Bei Geufroi sind nur die in Frage kommenden Strophen gezählt. Die nach dem Hsg. interpolierten Strophen (B_2: Str. 3, s. S. XIII f.; Str. 26, S. XIV; E: Str. 1, s. S. XXV) sind mitgezählt und fehlen deshalb in der Tabelle. Unvollständige oder für den kritischen Text nur teilweise benutzte Strophen sind durch ein Sternchen gekennzeichnet. Als unvollständig gilt, wenn eine oder mehrere Zeilen fehlen.

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1*	1*
2	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2*	2*
3	3	1	1	1	—	3	—	—	—	—	4*	4*
4	4	—	—	—	—	4	2	—	—	—	7	7
5	5	—	—	—	—	5	3	—	—	—	8	—
6	6	—	—	—	—	6*	—	2*	—	—	9	—
7	7	3	4	—	2	7	4*	3*	1	1	10*	—
8	8	4	5	3	3	8	5	4	2	2	11	—
9	9	5*	6	4	4	9	6	5	3	3	12	—
10	10	6	7	5	5	10	7	6	4	4	13	—
11	11	7	8	—	6	11	—	7	5	5*	14	—
12	12	8	10	6	7	12	—	8	6	6	15	—
13	13	9*	21*	7	8	13	—	9	7	7	16	—
14	14	10	9*	8	9	14	8	10	8	8	17	—

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
15	15	11	22	9	10	15	9	11	9	9	18*	—
16	16	12*	14*	10	11	16	—	12	10	10	19	—
17	17	13	11	11	12	17	10	13	11*	11	20	—
18	18	14*	12	—	13	18	—	14	12	12	21	—
19	19	15	13	—	14	19	11	15	13	13	22	—
20	20	16*	15*	12	15	20*	—	16	14	14	23	—
21	21	17	18	—	16	21	—	17*	15	15	24*	—
22	22	18	—	13	17	22	—	18	16*	16	25*	—
23	23	19	16*	14	18	23	12	19*	17	17	26	—
24	24	20	—	15	19	24	—	20	18*	18	27	—
25	25	21	19	—	20	25	13	21	19	19	28	—
26	26	22	14*	—	21	26	—	22	20*	20	29	—
27	27	23	20	—	22	27	14*	23	21	21	30	—
28	28	24	—	—	23	28	15	24	22	22*	31	—
29	29	25*	—	16	24	29	16	25	23	23	32*	—
30	30	26*	17*	—	25	30	17	26	24*	25	33	—
31	31	27	—	17	26	31	—	27	25	24	34	—
32	32	28	24	18	27	32	—	28	26	26	35	—
33	33	29	25	19	28	33	18	29	27	27	36	—
34	34	30	27	20	29	34	—	30	28	28	37*	—
35	35	31	—	—	30	35	—	31	29	29*	—	—
36	36	32	23	21	31	36	19	—	30	30	38	—
37	37	33	28	22	32	37	20	32	31	31	39*	—
38	38	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
39	39	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
40	—	—	—	—	—	38	—	—	—	—	40	—
41	—	—	—	—	—	39	—	—	—	—	41*	—
42	—	—	—	—	—	40	—	—	—	—	—	—
43	—	—	—	—	—	41	—	—	—	—	—	—
44	—	—	—	—	—	42	—	—	—	—	—	—
45	—	—	—	—	—	43	—	—	—	—	—	—
46	—	—	—	—	—	44	22	—	—	—	—	—
47	—	—	—	—	—	45	23	—	—	—	—	—
48	—	—	—	—	—	46	—	—	—	—	—	—
49	—	—	—	—	—	47	21	—	—	—	—	—
50	—	—	—	—	—	48*	—	—	—	—	—	—
51	—	—	—	—	—	49	—	—	—	—	—	—
52	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—	—
53	—	—	—	—	—	51	—	—	—	—	—	—
54	—	—	—	—	—	52	—	—	—	—	—	—
55	—	—	—	—	—	53	—	—	—	—	—	—
56	—	—	—	—	—	54	—	—	—	—	—	—
57	—	—	—	—	100	55 (65)	24*	—	—	—	—	—
58	—	—	—	—	101	56 (66)	—	—	—	—	—	—
59	—	—	—	—	102	57 (67)	—	—	—	—	—	—
60	—	—	—	—	103	58 (68)	—	—	—	—	—	—
61	—	—	—	—	—	59	—	—	—	—	—	—
62	—	—	—	—	80	[1] 60	25	—	—	—	—	—

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
63	—	—	—	—	—	61	26	—	—	—	—	—
64	—	—	—	—	104	62	—	—	—	—	—	—
65	—	—	—	—	105	[12] 63	27	—	—	—	—	—
66	—	—	—	—	106	[13] 64*(60)	—	—	—	—	—	—
67	—	—	—	—	—	[14] 65	—	—	—	—	—	—
68	—	—	—	—	81	[4] 66 (59)	28	—	—	—	—	—
69	—	—	—	—	—	67	29	—	—	—	—	—
70	—	—	—	—	92	68 (69)	30	—	—	—	—	—
71	—	—	—	—	93	69	—	—	—	—	—	—
72	—	—	—	—	94	70	—	—	—	—	—	—
73	—	—	—	—	—	—	31	—	—	—	—	—
74	—	—	—	—	—	—	32	—	—	—	—	—
75	—	—	—	—	—	—	33	—	—	—	—	—
76	—	—	—	—	95	71 (70)	34	—	—	—	—	—
77	—	—	—	—	—	—	35	—	—	—	—	—
78	—	—	—	—	—	—	36*	—	—	—	3*	3*
79	—	—	—	—	—	—	37	—	—	—	5	5
80	—	—	—	—	—	—	38	—	—	—	6	6
81	—	—	—	—	96	[24] 72 (62)	39	—	—	—	—	—
82	—	—	—	—	97	[18] 73 (61)	40	—	—	—	—	—
83	—	—	—	—	98	74	41	—	—	—	—	—
84	—	—	—	—	99	75	42	—	—	—	—	—
85	—	—	—	—	—	76	—	—	—	—	—	—
86	—	—	—	—	—	77	—	—	—	—	—	—
87	—	—	—	—	119	78	43	—	—	—	—	—
88	—	—	—	—	120	79 (71)	—	—	—	—	—	—
89	—	—	—	—	75	80 (72)	—	—	—	—	—	—
90	—	—	—	—	122	81 (73)	44	—	—	—	—	—
91	—	—	—	—	—	82	45	—	—	—	—	—
92	—	—	—	—	—	83	—	—	—	—	—	—
93	—	—	—	—	—	84	—	—	—	—	—	—
94	—	—	—	—	—	85	—	—	—	—	—	—
95	—	—	—	—	—	86	—	—	—	—	—	—
96	—	—	—	—	—	87	—	—	—	—	—	—
97	—	—	—	—	—	88	—	—	—	—	—	—
98	—	—	—	—	—	89	—	—	—	—	—	—
99	—	—	—	—	—	90	—	—	—	—	—	—
100	—	—	—	—	—	91	—	—	—	—	—	—
101	—	—	—	—	—	92	—	—	—	—	—	—
102	—	—	—	—	—	93	—	—	—	—	—	—
103	—	—	—	—	—	94	—	—	—	—	—	—
104	—	—	—	—	—	95	—	—	—	—	—	—
105	—	—	—	—	—	96	—	—	—	—	—	—
106	—	—	—	—	—	97	—	—	—	—	—	—
107	—	—	—	—	—	98	—	—	—	—	—	—
108	—	—	—	—	—	99	—	—	—	—	—	—
109	—	—	—	—	—	100	—	—	—	—	—	—
110	—	—	—	—	—	101	—	—	—	—	—	—

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
111	—	—	—	—	—	102	—	—	—	—	—	—
112	—	—	—	—	—	103	—	—	—	—	—	—
113	—	—	—	—	—	130	—	—	—	—	—	—
114	—	—	—	—	—	131	—	—	—	—	—	—
115	—	—	—	—	—	132	—	—	—	—	—	—
116	—	—	—	—	—	133*	—	—	—	—	—	—
117	—	—	—	—	—	134	—	—	—	—	—	—
118	—	—	—	—	—	135*	—	—	—	—	—	—
119	—	—	—	—	—	136	—	—	—	—	—	—
120	—	—	—	—	—	137	—	—	—	—	—	—
121	—	—	—	—	—	138	—	—	—	—	—	—
122	—	—	—	—	—	104	—	—	—	—	—	—
123	—	—	—	—	76	105	46	—	—	—	—	—
124	—	—	—	—	77	106	47*	—	—	—	—	—
125	—	—	—	—	78	107	—	—	—	—	—	—
126	—	—	—	—	79	108*	—	—	—	—	—	—
127	—	—	—	—	82	109	48	—	—	—	—	—
128	—	—	—	—	83	110	49	—	—	—	—	—
129	—	—	—	—	84	111	—	—	—	—	—	—
130	—	—	—	—	85	112 (74)	50	—	—	—	—	—
131	—	—	—	—	86	113	51	—	—	—	—	—
132	—	—	—	—	87	[25] 114 (63)	—	—	—	—	—	—
133	—	—	—	—	88	115	52	—	—	—	—	—
134	—	—	—	—	89	[27] 116*(64)	53	—	—	—	—	—
135	—	—	—	—	90	[28] 117	54*	—	—	—	—	—
136	—	—	—	—	91	118	55	—	—	—	—	—
137	—	—	—	—	33	119	56	—	—	—	—	—
138	—	—	—	—	34	120	57	—	—	—	—	—
139	—	—	—	—	118	121 (75)	—	—	—	—	—	—
140	—	—	—	—	—	122	—	—	—	—	—	—
141	—	—	—	—	—	123	—	—	—	—	—	—
142	—	—	—	—	—	124	58	—	—	—	—	—
143	—	—	—	—	114	125*	59	—	—	—	—	—
144	—	—	—	—	115	126 (76)	60	—	—	—	—	—
145	—	—	—	—	116	127 (77)	61	—	—	—	—	—
146	—	—	—	—	117*	128 (78)	62	—	—	—	—	—
147	—	—	—	—	—	129	63	—	—	—	—	—
148	—	—	—	—	—	—	64	—	—	—	—	—
149	—	—	—	—	—	—	65	—	—	—	—	—
150	—	—	—	—	—	—	66	—	—	—	—	—
151	—	—	—	—	—	—	67	—	—	—	—	—
152	—	—	—	—	—	—	68	—	—	—	—	—
153	—	—	—	—	—	—	69	—	—	—	—	—
154	—	—	—	—	—	—	70	—	—	—	—	—
155	—	—	—	—	121	196 (58)	71	—	—	—	—	—
156	—	—	—	—	—	—	72	—	—	—	—	—
157	—	—	—	—	—	—	73	—	—	—	—	—
158	—	—	—	—	—	—	74	—	—	—	—	—

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
159	—	—	—	—	—	—	75	—	—	—	—	—
160	—	—	—	—	—	—	76	—	—	—	—	—
161	—	—	—	—	—	—	77	—	—	—	—	—
162	—	—	—	—	—	—	78	—	—	—	—	—
163	—	—	—	—	—	—	79	—	—	—	—	—
164	—	—	—	—	123	—	80*	—	—	—	—	—
165	—	—	—	—	—	—	81	—	—	—	—	—
166	—	2	2	2	1*	—	82	—	—	—	—	—
167	—	—	—	—	—	187 (49)	83	—	—	—	—	—
168	—	—	—	—	—	188 (50)	84	—	—	—	—	—
169	—	—	—	—	107	189 (51)	85*	—	—	—	—	—
170	—	—	—	—	108	190 (52)	86	—	—	—	—	—
171	—	—	—	—	109	191 (53)	87	—	—	—	—	—
172	—	—	—	—	110	192*(54)	88	—	—	—	—	—
173	—	—	—	—	111	193 (55)	89	—	—	—	—	—
174	—	—	—	—	112	194 (56)	—	—	—	—	—	—
175	—	—	—	—	113	195 (57)	90	—	—	—	—	—
176	—	—	—	—	—	—	91	—	—	—	—	—
177	—	—	—	—	—	—	92	—	—	—	—	—
178	—	—	—	—	—	—	93	—	—	—	—	—
179	—	—	—	—	—	—	94	—	—	—	—	—
180	—	—	—	—	—	—	95*	—	—	—	—	—
181	—	—	—	—	—	—	96	—	—	—	—	—
182	—	—	—	—	—	—	97	—	—	—	—	—
183	—	—	—	—	—	—	98	—	—	—	—	—
184	—	—	—	—	—	—	99	—	—	—	—	—
185	—	—	—	—	—	—	100	—	—	—	—	—
186	—	—	—	—	—	—	101	—	—	—	—	—
187	—	—	—	—	—	—	102	—	—	—	—	—
188	—	—	—	—	—	—	103	—	—	—	—	—
189	—	—	—	—	35	139 (1)	104*	—	—	—	—	—
190	—	—	—	—	36	140 (2)	105*	—	—	—	—	—
191	—	—	—	—	37	141 (3)	106*	—	—	—	—	—
192	—	—	—	—	38	142 (4)	107*	—	—	—	—	—
193	—	—	—	—	39	143 (5)	108	—	—	—	—	—
194	—	—	—	—	40	144 (6)	109	—	—	—	—	—
195	—	—	—	—	41	145 (7)	110	—	—	—	—	—
196	—	—	—	—	42	146 (8)	111	—	—	—	—	—
197	—	—	—	—	43	147 (9)	—	—	—	—	—	—
198	—	—	—	—	44	148 (10)	112	—	—	—	—	—
199	—	—	—	—	45	149 (11)	113	—	—	—	—	—
200	—	—	—	—	46	150 (12)	114	—	—	—	—	—
201	—	—	—	—	47	151 (13)	—	—	—	—	—	—
202	—	—	—	—	48	152 (14)	115	—	—	—	—	—
203	—	—	—	—	49	153 (15)	116	—	—	—	—	—
204	—	—	—	—	50	154 (16)	117	—	—	—	—	—
205	—	—	—	—	51	155 (17)	118	—	—	—	—	—
206	—	—	—	—	52	156 (18)	119*	—	—	—	—	—

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
207	—	—	—	—	53	157 (19)	120	—	—	—	—	—
208	—	—	—	—	54	158 (20)	121	—	—	—	—	—
209	—	—	—	—	55	159 (21)	122	—	—	—	—	—
210	—	—	—	—	56	160 (22)	123	—	—	—	—	—
211	—	—	—	—	57	161 (23)	124	—	—	—	—	—
212	—	—	—	—	58	162 (24)	125	—	—	—	—	—
213	—	—	—	—	59	163 (25)	126	—	—	—	—	—
214	—	—	—	—	60	164*(26)	127	—	—	—	—	—
215	—	—	—	—	61	165 (27)	128	—	—	—	—	—
216	—	—	—	—	62	166 (28)	129	—	—	—	—	—
217	—	—	—	—	63	167 (29)	130	—	—	—	—	—
218	—	—	—	—	64	168 (30)	131	—	—	—	—	—
219	—	—	—	—	65	169 (31)	132	—	—	—	—	—
220	—	—	—	—	66	170 (32)	133	—	—	—	—	—
221	—	—	—	—	67	171 (33)	—	—	—	—	—	—
222	—	—	—	—	68	172 (34)	134	—	—	—	—	—
223	—	—	—	—	69	173 (35)	—	—	—	—	—	—
224	—	—	—	—	70	174 (36)	135*	—	—	—	—	—
225	—	—	—	—	71	175 (37)	136	—	—	—	—	—
226	—	—	—	—	72	176 (38)	137	—	—	—	—	—
227	—	—	—	—	73	177*(39)	138	—	—	—	—	—
228	—	—	—	—	—	—	139	—	—	—	—	—
229	—	—	—	—	74	178 (40)	140	—	—	—	—	—
230	—	—	—	—	—	179 (41)	—	—	—	—	—	—
231	—	—	—	—	—	180 (42)	—	—	—	—	—	—
232	—	—	—	—	—	181 (43)	—	—	—	—	—	—
233	—	34	29	—	—	182 (44)	—	—	—	—	—	—
234	—	—	—	—	—	183 (45)	—	—	—	—	—	—
235	—	—	—	—	—	184 (46)	—	—	—	—	—	—
236	—	—	—	—	—	185 (47)	—	—	—	—	—	—
237	—	—	—	—	—	186 (48)	141	—	—	—	—	—
238	—	—	—	—	—	—	142	—	—	—	42	—
239	—	—	—	—	—	—	143	—	—	—	43	—
240	—	—	—	—	—	—	144	—	—	—	44*	—
241	—	—	—	—	—	—	145	—	—	—	45	—
242	—	—	—	—	—	—	146	—	—	—	46*	—
243	—	—	—	—	—	—	147	—	—	—	47*	—
244	—	—	—	—	—	—	148	—	—	—	48*	—
245	—	—	—	—	—	—	149	—	—	—	49*	—
246	—	—	—	—	—	—	150	—	—	—	50*	—
247	—	—	—	—	—	—	151	—	—	—	51*	—
248	—	—	—	—	—	—	152	—	—	—	52*	—
249	—	—	—	—	—	—	153	—	—	—	53	—
250	—	—	—	—	—	—	154	—	—	—	54	—
251	—	—	—	—	—	—	155	—	—	—	55	—
252	—	—	—	—	—	—	156*	—	—	—	56	—
253	—	—	—	—	—	—	157	—	—	—	57	—
254	—	—	—	—	—	—	158	—	—	—	58	—

krit. Text	A_1 A_2	B_1 B_4	B_2	B_3	G	C	D	E	F_1	F_2	H K_1 K_2	K_3
255	—	—	—	—	—	—	159	—	—	—	59*	—
256	—	—	—	—	—	—	160*	—	—	—	60	—
257	—	—	—	—	—	—	161	—	—	—	61*	—
258	—	—	—	—	—	—	162	—	—	—	62*	—
259	—	—	—	—	—	—	163	—	—	—	63	—
260	—	—	—	—	—	—	164	—	—	—	64	—
261	—	—	—	—	—	—	165	—	—	—	65*	—
262	—	—	—	—	—	—	166	—	—	—	66	—
263	—	—	—	—	—	—	167	—	—	—	67	—
264	—	—	—	—	—	—	168	—	—	—	—	—
265	—	—	—	—	—	—	169	—	—	—	68	—
266	—	—	—	—	—	—	170	—	—	—	69	—
267	—	—	—	—	—	—	171	—	—	—	70	—
268	—	—	—	—	—	—	172	—	—	—	—	—
269	—	—	—	—	—	—	173	—	—	—	—	—
270	—	—	—	—	—	—	174	—	—	—	—	—
271	—	—	—	—	—	—	175*	—	—	—	—	—
272	—	—	—	—	—	—	176	—	—	—	—	—
273	—	—	—	—	—	—	177	—	—	—	—	—
274	—	—	—	—	—	—	178*	—	—	—	—	—
275	—	—	—	—	—	—	179	—	—	—	—	—
276	—	—	—	—	—	—	180	—	—	—	—	—

* * *

IV. Anmerkungen zum Texte.

Der vom Herausgeber gewählte Titel ist für die Dichtung ungeeignet. Aus den beiden ersten Strophen ergibt sich ein geeigneterer, der jenen ersetzen kann: L'Uevre de Haute Estore.

1,3. Aus dieser Stelle und **2**,7 scheint hervorzugehen, daß Huon des Lateinischen einigermaßen mächtig gewesen ist. — 8. *Livre* bezeichnet wie **78**,4 ein aus inhaltlich Mannigfaltigem oder aus mehreren Teilen zusammengesetztes Werk (s. Grundr. II1,832). — 10f. Die Anspielung auf das in den Händen der Ungläubigen befindliche heilige Grab klingt als ein Grundton im Verlaufe der Dichtung sehr häufig wieder, s. 5,1ff.; 40,3ff.; 41,1ff.; 42,8f.; 43,10ff.; 44,3ff.; 45,1ff.; 54,1ff.; 55,1ff.; 230; 232.

3,8. *Conscience* wird die Bedeutung 'Neigung', 'Sinnesrichtung' hier haben.

11,1—9. Diese Stelle findet sich in der Passion de Semur (E. Roy, Mystère de la Passion en France p. 153):

7611 *Mon filz, mon Dieu, bonne personne,*
Cil quil pechés a tous pardonne,
Quil vous veille mercy requerre?
Vostre bouche mot ne me sonne,
7615 *Tant est dure celle coronne*
Quil prez du chef vous point et serre.
Bien me doit transglotir la terre,
Trop est mon cueur de dure serre
Quant a la mort ne s'abandonne.



Da die Zeilenfolge mit der des Regret übereinstimmt und nicht mit der Umstellung Geufrois (s. Ausg. d. Regret S. 178), so werden diese Zeilen in letzter Linie auf Huon zurückgehen, ohne den Weg über Geufroi genommen zu haben. An diesen zu denken liegt ja nahe beim Hereinspielen seines Werkes in die Passionen (s. Roy a. a. O. S. 37* ff., 46*, 55*, 63*). S. 39* ist, ohne daß der Verfasser es wußte, die Marienklage Huons gemeint, die Geufroi für sein Sammelwerk entlehnte: *La crucifixion même est plus longuement développée et la Vierge prononce au pied de la croix une longue complainte de près de 400 vers:*

> *Beau filz a tort ai non Marie,*
> *Que je sui forment esmarie* (f. 109, v° col. 2),

(s. Str. 27 u. S. 182 der Ausgabe des Regret). Diese Zeilen werden den Umweg über andere Passionen genommen haben (s. S. 69*: *La Passion bourguignonne copiée à Semur est une simple imitation de la Passion Sainte-Geneviève*).

18,8. *Fiel et aisil* ist stehende traditionelle Verbindung, schon lateinisch *fel et acetum* (s. z. B. Dreves, Anal. hymn. XXIII,108,7c).

19,12. *Ami* in dieser besonderen Verwendung als ‘Freunde des Herrn’, ‘Gläubige’, die der Erlösung bedürfen, begegnet nicht selten, s. 24,6; 263,8. *Et fu en la crois mis Por sauver ses amis* (Erl. Beitr. I1,182; Un samedi par nuit 1017).

22,1. Das Blut Christi, das das Kreuz rötet (s. 35,4) und sich mit der Erde verbindet (s. 9,4) ist ein Zug der Tradition: *Ains Que li fus de la crois fust tains Del sanc qui des plaies courut* (Des Dichters Ave Mariaparaphrase 11ff.).

24,5. *Parfont abisme* ist stehender Ausdruck für *enfer*, s. Besant 2299. — 12. Die in diesem Vers erwähnte kanonische Stunde weist auf die zahlreichen nach den kanonischen Stunden eingeteilten Passionsklagen, die sog. Stunden-

lieder, hin, Beispp. s. Dreves, Anal. hymn. XXX; Mone, Schausp. II,361.

27,11. *Loiés a l'estake* begegnet noch 31,11.

33,8. Dieser Gedanke an das Manna scheint auch 225,5 vorzuschweben; er ist bei den Marienklagen und auch sonst nicht vereinzelt, s. Dreves, Anal. hymn. XXIII,108 (Das auf den Improperien beruhende 'Juxta crucem deplorabat' s. Thien, Über die englischen Marienklagen, Diss. Kiel 06, S.4) Str. 7:

Ipse tibi per desertum
Dulce manna ministravit.

Bei Huon de Méry überbringt Gabriel Manna (s. Grebel, Le tournoiment Antéchrist par Huon de Mery in seiner literarhistorischen Bedeutung, Diss. Leipz. 83, S.40).

34,7. *Tu plantas la vigne*; der Sinn wird sein: 'du verkündetest das Evangelium, begründetest die Kirche, richtetest das Heil, die Erlösung auf,' wobei das neutestamentliche Wort 'Ich bin der Weinstock' mit im Spiele gewesen sein mag. Auf den gleichen Gedanken scheint auch im Grunde 42,5f. hinzudeuten, auf den Morgenstern der Erlösung, der die Welt aus dem Sündenschlummer erweckt.

36,8. Der teure Preis für die Erlösung wird öfter betont.

37. Einen Beweis für die Beliebtheit der Marienklage, der in der Art ihrer Einführung und Einfügung liegt, bildet die Klage in Suchiers Reimpredigt 'Deu le omnipotent' Str. 108—115. Darauf ist meines Wissens in den Abhandlungen über Marienklagen kaum hingewiesen worden.

38,4ff. Die Sünde Adams (*Adans manga le pume*, Vers de le Mort [Windahl] 33,6) wird der Erlösung gegenübergestellt: *Moritur unus ut inde vivat totus mundus. Unius ob demeritum cuncti periere homines, salventur cuncti unius ob meritum* (s. Mushacke, Altprov. Marienklage, S. 46,6).

39,7—12. Dieses Gebet als traditioneller Abschluß einer Dichtung wird sonst kaum in einem regelrechten, einheitlichen Gedichte anzutreffen sein und legt den Gedanken an eine Interpolation nahe, die sich indessen aus der Sprache und Diktion schwerlich wird beweisen lassen.

41,8. Der Verlust des heiligen Landes wird als ein Gott persönlich zugefügter Schaden angesehen, s. 42,9; 60,2; als eine Notlage (6,7), in die Gott geraten ist und aus der es gilt, ihm zu helfen (6,3) und ihn zu erlösen, s. z. B. Besant de Dieu 874. Gott gilt nach dieser Vorstellung geradezu als Gefangener, als von den Heiden in Gefangenschaft gesetzt und in Banden geschlagen, s. Str. 61. — 10. *Jour ombraige*: Die Bezeichnungen für das jüngste Gericht, den jüngsten Tag, den *orible jour tenebreus* (142,2), *cel grant jour amer et fort* (144,1), den *orrible jor et cruel* (149,9) sind sehr zahlreich. Für den Bösen wird er *palereus* (s. Arch. 120,219), *surs*, *dolereus*, *fors* und *crueus* (147,1) sein. Denkt der Dichter mehr an die Ladung vor diesen göttlichen Gerichtshof nach Analogie einer weltlichen Gerichtstagung (s. 168,6), so ist auch dabei die Ausdrucksmöglichkeit für ihn groß: *cele cort* (145,1); *son* (sc. *a Dieu*) *grant plait* (148,8); 149,2; 225,8; umschreibend: *au jour que grans iert li apiaus*. — 11. Auf die Gerechtigkeit des jüngsten Gerichtes im Unterschied zu irdischen Gerichten wird nicht selten hingewiesen.

42,1. Der hier angedeutete Gedanke an das dem heiligen Vater anvertraute Schiff der Kirche ist bei Guillaume im Besant 2009 ff. in mehr als 300 Versen ausgesponnen. — 12. Diese vom Herausgeber als heillos verderbt betrachtete Stelle ist klar und einfach, mag dem modernen Leser auch die Ausdrucksweise gewunden erscheinen; mit *et* beginnt ein Z. 10 beigeordneter Hauptsatz: Gott sieht die Welt [von Sünde] besudelt und naß; dies gehe er mit Hilfe seines Dieners. seines Priesters, nämlich des Papstes, abzutrocknen. Der Papst besitzt die Vollmacht, Sünden zu ver-



geben. — Über die Behandlung der Sünde beim mittelalterlichen Dichter s. Anm. 47,6 u. 71,5.

45,10. Diese Stelle und weitere zeigen, daß für den mittelalterlichen Menschen der Teufel eine lebendige Realität, kein abstrakter Begriff war. Der Dichter glaubt nicht (s. 74,9), daß ein Mensch zu dieser dargestellten Lüsternheit eine Frau aufstacheln könne, das kann nur der leibhaftige Teufel tun. Er bedrängt den Menschen unaufhörlich, er lauert den Frommen auf (267,9 ff.), er fletscht die Zähne (52,10), er setzt die Lüsternen in Furcht, faßt sie am Haken (94,5) und schleppt sie zur Hölle (76,6; 94,6; 224,5). Die Mönche, seine Schatzmeister, nehmen ihn, den Bösen, auf (95,11) als ihren Lehnsherrn (96,10).

46,3. Die niedere Herkunft des Menschen, der aus dem Staube geboren ist, wird gern betont, s. 82,1; 132 ff.; Bonvesin da Riva (Berl. Ak. Wiss. 1851 S. 132 ff.) V. 162; 195; 221; Rom. XX, 554 (*je suis fait de terre*). — 6. Dem Ausdruck *bone semence* liegt die durchgängige Vorstellung zu Grunde, nach der die Taten des Menschen auf Erden als Same zu betrachten seien, der seine Frucht trägt; s. Rom. XX, 551 (Anm. 4 u. armen. Text).

47,6. Diese Stelle deutet an, daß sich der mittelalterliche Mensch die Sünden als lebendige, ihm feindliche Wesenheiten vorgestellt hat. — 7. Aus der Bezeichnung läßt sich nicht stets ohne weiteres ersehen, ob das Grab oder die Hölle gemeint ist: viele Bezeichnungen, z. B. *ostel*, *maison* können sich an und für sich auf beides beziehen. In den Bezeichnungen für das Grab einerseits und die Hölle als ewiges Grab andererseits verfügt der Dichter über eine weitgehende Mannigfaltigkeit, ein Anzeichen, wie lebendig diese Vorstellungen in seinem Innern webten. Für den Begriff 'Grab' ist bei ihm die Ausdrucksfähigkeit schon groß: *ostel* 56,9; 82,9; *mout povre cisterne* 60,12; *trop vilains osteus* 68,10; *maisons povre et quaree* 81,10; *estroite maison cavee* 219,3; *luisel* 219,6; *maisons* 222,10; doch

ist das Bild der Hölle noch viel intensiver in seiner Seele: *liu oscur et noir* [*ostels malaisius*] 12,8.9; [*dolereus ostel*] *vil liu* 47,12; *vilain treu* 50,11; *maison obscure* 68,12; *grant escil* 76,2; *vil ostel* 76,7; *enfer* 79,12; *maison noire et parfonde* 96,5; *maison despite* 152,11; *ostex malvais* 153,10; *cartre* 154,1: 198,6; *lait ostel tenebrous* 157,6; *cartre d'enfer* 161,8; *lait enfer puant* 164,4; *mauvais sejour* 168,7; *vil destour* 168,8; *lait infer* 235,11; *la tenebror* 266,11; — 8. Die Erlösung, die ewige Seligkeit, als einen Schatz, ein Vermögen, zu fassen, deutet auf die große Konkretheit des Vorstellens. Das ewige Leben wird im wesentlichen als eine alles Maß übersteigende Freude bezeichnet: *la grant joie* 54,12; *vie parmenable* 55,6; *cele vie, dont la grans joie est acomplie* 83,8.9; (dazu in wortspielender Umschreibung das Gegenteil); *la joie haute et parfite* 152,8; *la grant joie parmenable* 156,12; *cele grant joie* 164,8; *clarté* 130,12; *joie parfaite* 231,10. — 9. Die Äußerungen und Bilder über den Tod bekunden eine gewaltige Lebhaftigkeit der Vorstellung. Als übermächtige, handelnde Wesenheit tritt er dem einzelnen damaligen Menschen persönlich und beseelt gegenüber. Er lauert ihm auf (231,3), er läßt sein Fleisch verwesen (236,11). Das Bild scheint nicht allzu häufig zu sein, daß der übermächtige Strom des Todes die starken Schleusen des Lebens, die starken Widerstände kräftiger Naturen bricht und manch einen hinabschwemmt.

48,4 ff. Eine gewisse gedankliche Beziehung zu der Mors als Schleusenbrecherin in der vorhergehenden Strophe ist nicht ganz abzuweisen. Die Vorstellung, daß der Mensch gleichsam in einem Fahrzeug, seinem Körper, auf dem Meere der sinnlichen vergänglichen Welt, im Strome des Todes, der ihn verschlingen will, segelt, ist tief in die Seele des mittelalterlichen Menschen geprägt. Gott bringt den Menschen trotz aller Verworfenheit, wenn er nur nach ihm trachtet, an das Ufer des Übersinnlichen, zur Erlösung

(s. 52,4 ff.). Die neutestamentliche Vorstellung des Menschenfischers (Verbesserung: *pesciere*) scheint hier zusammen mit dem Gedanken an den Lotsen vorgeschwebt zu haben.

50,2. Die Sünde wird häufig unter dem Bilde der Wunde, als Seelenwunde aufgefaßt, s. 51,7 ff., 141,12; Dime de penitance 931. Im Poème moral läßt sich die hl. Thais des Längeren darüber aus, Str. 399,4; 400,1.2; 401,3; s. außerdem eb. 265,1 f.; 267,1 f. Der Reclus von Moiliens spricht aus, worin die Wunden bestehen, Mis. 233,5 f.:

L'une est des biens que as laiiés,
L'autre est des maus ke tu as fais. —

51,1 ff. Wucher als unheimlicher, lauernder Begleiter, als böser Gast auftretend, der die Menschen verderben will, dann als Wunde, dann wieder als eine niederdrückende, schwere Last (52,1) zeugt von einer Gegenständlichkeit und Lebhaftigkeit des Vorstellens, die dem heutigen Menschen ziemlich fern liegt. — 8. Wie hier *usure* steht bei Robert v. Blois III S. 40 V. 1377 *avarice*, die die Seele verwundet.

52,4. Das Bild, an das Ufer, in den Hafen der ewigen Seligkeit zu kommen, ist sehr häufig, s. z. B. Poème moral 158,2. — 5. Der Sturm, der das Lebensschiff, den Körper, zum Sinken bringt, ist der Tod. Das sich anschließende Bild der vor dem Sturme Schutz gewährenden Höhe des ewigen Lebens gegenüber dem Tal der Sünde, Verdammnis, des Todes und der Weltlichkeit tritt 67,7—9 deutlicher zu Tage. Dasselbe Bild zeigt 73,6 den besudelten Körper (*vessel ord*, Besant 1433), das leckgewordene Lebensschiff (s. Jubinal, Nouv. Rec. II, 273: *Qui tant carche se nef qu'il puise*; Vers de le Mort 21,7: *Par mer waucrent: se leur nés puise, Soit cascuns tels, que bien l'espuise*). 77,11 liegt eine ähnliche Vorstellung, die des im Meer der Sünde ertrinkenden Körpers zu Grunde. Chardry im Petit Plet 1566 ff. bewegt sich in ähnlichen Gedankengängen und erklärt, was das Meer bedeutet:

Dunc signifie cest munt la mer,

s. Rom. XX,554 (*ce monde ressemble à la mer*). — 9—12. Hier scheint Gott in der Vorstellung als Oberlehnsherr zu leben, der freigebig die Kämpfer gegen den zähnefletschenden Teufel belohnt.

53,4. Das Lebenskorn für die vergängliche Spreu hinzugeben ist ein sehr beliebtes Bild: *Le grain perdons, s'avons le palle*(Dime de penitance 2053). Ausführlicher geht der Vers de le Mort auf diesen Gedankenkreis ein: Gutes Werk in gnadeerfülltem Herzen bildet das Lebensbrot:

275,3 *Dont* (sc. *de 'le pain de le vie'*) *avers user ne porroit,*
Qui laist s'ame morir de faim
Par doner paille en liu de grain,

(dasselbe Bild eb. 279,2); *a la paille te tiens et dou bon grain n'as cure* (vom Juden gesagt, der nicht an die hl. Jungfrau glauben will) s. Wilmotte, L'enseignement de la phil. rom. . . . Brux.86 S.44. — 8. Das Paradies, der Himmel, als Zustand ewiger Freude, wird als ein in irdischen Raumverhältnissen bestehender Ort vorgestellt, s. 57,8, als verwandt der Stätte einer großen irdischen Festlichkeit (*palais* 150,10; *gloriouse maison* 154,11): einen unvergleichlichen Duft verspürt man dort, gegen den der des Balsams und köstlichen Gewürzes nichtig ist; lieblich singen die Engel zu dieser ewigen Freude (s.155;164), in der man den Herrn, den Schöpfer der Welt, in eigener Person schaut. — 12. Die Schlußzeile hat bei Huon häufig etwas Sentenzenhaftes, s. Str. 58; 59; 75. Ein eigentliches Sprichwort findet sich gerade in dieser Dichtung von ihm in der Schlußzeile kaum; Str. 122 nimmt es zwei Zeilen ein.

55,3. Die Vorstellung des Teufels als Verführers gehört zu den üblichen, doch ist sie nicht abstrakt, sondern er lebt als ganz konkrete Persönlichkeit.

56,3. Bei der Schwachheit und Kraftlosigkeit der Seele verweilt der Dichter gern; s. 58,3. 77,2 im Gegensatz zum Körper.

57,11. Die Vorstellung der Hölle als grausigen Abgrundes, in den der Sünder hinabgestürzt wird, liegt hier vor.

59. Diese Strophe (dazu 58) wirft einiges Licht auf die Begriffe des Dichters und somit seiner Zeit über *cors, cars* und *ame. Cors* als der Körper zeigt sich als Willkürherrscher und als überlegen (s. 67,2) der schwachen verschüchterten Seele, die mit ihren Ansprüchen dem Stärkeren, auf der greifbaren Wirklichkeit Fußenden gegenüber sich meist als ohnmächtig erweist. Sie wird gleichsam aus der sinnlichen, sichtbaren Welt des Körperlichen erst herausgeboren als Tochter des Körpers, als schwache Sehnsucht nach einem Höheren und wird vom Körper deshalb roh vergewaltigt.

Cors und *Ame* in ihrem gegenseitigen, bedingten Verhältnis als Leib und Seele werden in ihrem Auseinanderstreben, ihren fundamental verschieden gerichteten Wünschen — *Cors* auf das Vergängliche, *Ame* auf das Unvergängliche — als eine *dolereuse paire* hingestellt, die in Streit (*riote* 67,3) mit einander leben, von denen eins das andere von der Bank herunterstoßen möchte. Von dem Gesichtspunkte der Wünsche beider aus müßte die Seele *commanderesse* und *dame* des Körpers sein. In dieser Hinsicht wird auch *cars* wie *cors* verwendet.

Bei Jehan de Journi erscheint die *chars* durch *luxure* und *gloutenie* als Unfriedenstifterin zwischen *cors* und *ame*:

2130 *La chars qui est nostre anemie*
Par luxure, par gloutenie,
Qui sont ·II· visses de grant blasme,
Si font entre le cors et l'ame
Brisier le pais . . .

Folgende Stelle (Bartsch, Langue et litt., Sp. 552) zeigt das Fleisch als Verderberin der Seele, während *Cors* anteillos zwischen beiden stets nur gleichsam das Fleisch hat gewähren lassen:



(St. 19) *Cors, ja n'ai pitie fors de t'ame,*
Qui par droit deust estre dame (s. 58,2),
Et tu l'as del tout asservie;
Car ta carongne si le dame
Que ele iert en fu et en flame,
Que'ele n'avoit pas deservie (s. 221,11).

60,9. Die Vorstellung, daß der Körper das Gehäuse, die Wohnung der Seele darstellt, liegt als eine wesentliche vielen Bildern (s. 32,10; 62,2; 65,4) so auch diesem der von der Kerze erhellten Laterne zugrunde, 126,11 ist es ebenfalls angedeutet. *A ten vivant, tel cierge alume Qui, a te mort, puist clarté faire* (Vers de le Mort 33,11).

62,11. Die Sündenlast der Seele ganz konkret zu fassen zeugt von einer dem modernen abstrakten Geiste unendlich weit entfernten Auffassung, ebenso die, daß der Körper mit den Sünden die Seele schmerzlich mißhandelt und ihr ewiges Leben totschlägt (84,11). Rom.XX,523 zeigt das Umgekehrte, die Klage des Körpers über die Tyrannei der Seele, doch mit demselben Gedanken der Belastung.

63,4—6. Schon oben wurde das Verhältnis *cors* : *cars* berührt. *Cors* erscheint personifiziert als der auf das Sinnliche gerichtete Mensch, oft = *hom*. *Cars* scheint in der ursprünglichen Bedeutung von *cors* gebraucht zu sein, seltener in dem hier zuerst angeführten Sinne personifiziert. *Cars* ist 81,9 *commune de mal faire*, cors eine *grange a tous les maus*. *Cors* erscheint als höher stehend und mächtiger, mit Willen begabt, während *cars* wohl beseelt doch ihm untergeordnet als ein Teil von ihm gedacht ist, wie aus verschiedenen Stellen hervorgeht: *Cors, t'ame june et ta cars brouste* (69,4); *Cors, . . Al jugement rasambleras Ta car et l'ame perderas* (66,11); *Cors, . . L'aise ne puet a Dieu plaisir De coi ta car souvent aesmes* (70,11).

64,9. Der Körper erscheint als ein bei der Seele sich einschmeichelnder Verführer.

65,10f. Die Rechenschaftsablegung am jüngsten Tage, die Begleichung der großen Sündenschuld in ihrer ganzen Konkretheit ist eine durchgängige Vorstellung, die in der Parabel von den drei Freunden eine ausführliche Darstellung gefunden hat, s. *T'estuet tes viés detes paier* (Vers de le mort 248,6).

66,5. Die *Mors* als Kämpferin und Angreiferin, als Verfolgerin (124,5) und Besiegerin ist eine der Grundvorstellungen, s. 69,5ff. Mit scharfer, unwiderstehlicher Waffe kämpft sie (69,12). — 12. Diese Stelle, ebenso wie 76,7 sind ironisch zu fassen, vielleicht 74,12 (wenn man die Bedeutung 'fördern' Arch. 120,222 zugrunde legt).

67,4–6. Dieses sehr charakteristische Bild scheint nicht häufig zu sein: Der Körper soll der Ermahnung folgen und mit dem Bimsstein die Falte im Pergament glätten, um die Schrift dadurch zu verbessern.

69,1. Das Wortspiel *mors* (*mortem*) : *mors* (*morsum*) nebst ihren Ableitungen mag zu dem nicht seltenen Bilde des Todes als herben Bissens mit beigetragen haben. *Apres tos morsiaus est li mors De tos li plus perilleus mors* (Vers de le Mort 249,1f.) s. 109,1ff. — 4. Die darbende Seele und der wohlgenährte (82,4) Körper sind eine übliche Antithese (s. 81,2).

70,2.3. Das nur äußerliche unaufrichtige Befolgen der kirchlichen Gebräuche wird auch sonst getadelt, s. Un samedi par nuit **327**f. — 9.10. Daß der Körper sein Herz auf teure, seltene Fische richtet, ist ein traditioneller Zug, hier in einer schönen geschmackvollen Wendung (s. 87,6; 220,9).

71,1ff. Wie lebt doch alles bei dem mittelalterlichen Dichter, mit welcher elementar tiefen und doch eigentlich so natürlichen, selbstverständlichen Einbildungskraft sieht er die *Mors,* das schreckliche Untier, schon ihre Tatze (zur *poe* s. *Morz est la mains qui tot agrape* Helinant XXXI,2)

über die Schwelle des Hauses setzen. Der Dichter lebt in Bildern, nicht in Gedanken und Begriffen; hier sitzt ihm der Mensch zugleich beim Nahen des Untiers Tod auf dem Glücksrad.

Von den Bildern, die der Dichter zur Illustrierung der Vergänglichkeit des Irdischen heranzieht, liegt dem mittelalterlichen Menschen das vom Rad der Fortuna besonders nahe, s. Mâle, Die kirchl. Kunst d. XIII. Jh. in Frankr. (übs. L. Zuckermandel, Straßb.07): S.117 bietet eine Abbildung nach dem Hortus deliciarum, S.116 Anm. wird das Glücksrad eines Abtes von Fécamp erwähnt, das dieser für seine Mönche hatte anfertigen lassen. S.116 bietet ein Zitat aus der Somme le Roi. Auch über das jüngste Gericht und Weltende (Str.169ff.) findet sich einiges S.408ff. — 5. Die Sünde, die den Menschen besudelt, ist für den Dichter fast greifbare, persönliche Realität, sie wird von der Unkeuschen beherbergt (74,4). — 9. Die *Mors* reißt aus der Fülle der Jahre; dieser Vergleich mit dem Windsturm, der die Früchte vor ihrer Reife herunterzaust, scheint sonst nicht häufig zu sein, ebenso der sich anschließende des Schwimmers im Meere, der vor dem Windsturm nicht sicher ist.

75,5ff. Sich zu schminken ist ein üblicher Vorwurf, der den Frauen gemacht wird, s. Estienne de Fougères, Livre des Manières (Kremer) CCLIV,1015u.CCLXV,1057; Reclus de Moiliens, Mis.86,8ff., 87,6ff. — 9. Der Ausdruck begegnet oft, s. 137,12.

76,4. Diese Stelle ist vielleicht mit 47,8 zusammenzuhalten, dann könnte es die Erlösung, das Ewige bedeuten. Wenn auch die nicht ganz sichere Herkunft von *ostil* (nf. *outil*) die Deutung zu erschweren scheint (s. Arch. 120,222), so kann *ostil* doch als 'Gerät', 'Werkzeug' auf die Seele gehen; ihr bestes Instrument verlieren die Menschen, mit dem sie auf Erden wirken sollten. Da die Seele das Ewige im Menschen, das Ewige im besonderen darstellt, das für das Individuum als solches nur Bedeutung haben kann, so

ist der Sinn der Stelle im Grunde genommen in beiden Fällen derselbe. Die nicht ganz sichere Herkunft von *ostil* ist für die Deutung insofern von Belang, als der Ursprung des Wortes vielleicht die Möglichkeit gäbe, sich für eins oder das andere zu entscheiden, wobei übrigens auch eine schillernde Bedeutung nicht ausgeschlossen wäre. — 7 ff. Hier findet sich ein Ansatz zur Schilderung der Hölle, ebenso 87,3. Str. 96,4 deutet die Höllenqualen nur an, die andere Dichter breit ausmalen. Wie 97,10 wird auf die Schmerzen der Verdammnis öfter hingewiesen (153; 154); Tag und Nacht hört man das Jammern und Wehklagen der ins Feuerbad getauchten Verdammten. Niemals wird den Ruhelosen ein Strahl der Sonne in der häßlichen, widrigen Hölle leuchten. — 9. Die Hölle schwärzt s. 87,8.

78,8. Der Vergleich der Mächtigen mit Löwen, mit Raubtieren, scheint nicht selten zu sein.

79. Drei Dinge, die der Mensch beachten soll, finden sich auch sonst häufig, doch deckt sich das übliche *Mundus. Caro* und *Daemonia* (Grundr. II1,697), die 'drei Feinde des Menschen', nicht ganz mit diesem Tod, Gericht und Verdammnis; Stellen s. Suchier, Reimpredigt S. 83;106; dazu Zs. IV,163 u. Gött. Gel. Anz. 1873,960.

81,1. Der Körper bereitet der Seele Verdruß, eine übliche Vorstellung. — 3. Der Tod, der gierig alles verschlingt, gillt hier als gesättigt. — 12. Weder Sonne noch Mond scheinen dem Toten im Grabe.

82,5. *Coupes d'or et hanas* sind traditionell, s. 212,12; *copes d'argent* (Un samedi par nuit 71). — 11. Der alles umkehrende Tod ist ein häufiger Gedanke.

83,1. Der Dichter holt aus und ruft eine gewisse Spannung hervor, um dann Z. 2 u. 3 auszusprechen, daß die Lebensweise, die der Körper führt, unwürdig ist, was weiter illustriert wird.

85. Dieser seltsame, sonderbare Einwand der ungläubigen *pifle* gegen die Cena Domini, die Transsubstantiation zeigt, wie auch anderswo betont wurde (Wulff u. Walberg, Helinant S. XXXIII), daß zur Zeit der unbedingten Herrschaft der Kirche eine gewisse kritische Betrachtung der Dogmen, selbst ein weltfroher, bewußter Atheismus nicht ganz selten gewesen sein kann. Der Vergleich mit den tausend Kerzen, die sich an einer entzünden und die Helligkeit vermehren, nicht vermindern, mag aus einem Kirchenschriftsteller stammen; die Stelle zu finden ist mir nicht gelungen, nur fand sich derselbe Gedanke ausgesprochen bei Jehan de Journi:

111 *Si dist sains Paus et le conferme*
Que [il] ses sens onques n'amerme
Nient plus que [on] voit amenrrier
Fu pour candelles alumier.

Diesen Vergleich auf den *cors Diu*, *Dieu en forme de pain* bezogen und diesen Leib des Herrn mit dem Manna (s. Anm. 33,8) verquickt zeigt folgende Stelle:

Cele manne devine moustre ...
Dieu en forme de pain. —
Un essample te di que n'est pas trop estrange,
Se tu le veus prover, un cierge ardant me prange,
Cent en pues alumer ne sa clarté n'en change
Ja por ce sa clartez n'amenuise, s'engrange.

(Wilmotte a. a. O. S. 48 (Str. LXVIf.) [der Text ist hier verbessert, dazu Ars. hs. benutzt]. — 2. Das hier geradezu im Sinne von 'essen' gebrauchte *user* (s. Arch. 120,221) zeigt eine ähnliche Bedeutung in des Dichters 'Descrission d'ordres' 129, nur daß dabei noch 'trinken' mit in Frage kommt, es also mit 'verwenden', 'zu sich nehmen', 'genießen' zu übersetzen wäre:

Bon pain, bon vin ont et cras pot
Chascuns tant com user en pot.

87,5.6. Es ist trefflich herausgehoben, was die Sünder da vermissen: Kapaunen am Spieß gebraten und seltene

Bratfische, *grans bresmes* (70,9) und *grans lus* (220,9). Str. 225, 9ff. ist dazu zu stellen. — 7. Die Alliteration ist wirkungsvoll öfter angewandt, s. 125,9; 215,11; 266,10.

91. Diese Strophe zeigt die Demut des Dichters, das Gefühl seiner Schwachheit zum Guten, ebenso Str. 167 u. 168, s. Besant 66—70.

96,10. Der Gedanke an das Vasallenverhältnis zum Teufel, zum Bösen, ist nicht vereinzelt (*Usuriers . . . sers et hom Antecri devient,* Vers de le mort 158,1 ff.; *serjans Antecrist* 247,7).

98,1. Die *moine barbeoirié* (s. Arch. 120,219) zeigen die weltliche Gesinnung der Mönche (Eine kurze Notiz über die *barboires* findet sich auch bei Lacroix, Sciences et Lettres au M.-A. Par. 77 S. 264).

101,5ff. Die Mildtätigkeit gegen Arme empfiehlt hier der Dichter den Zisterziensern, wie er auch sonst das Almosengeben betont. Ihre Ordensstrenge geht auch aus Helinant XXXVI,11 f. hervor.

103. Helinant (XXXVII) rügt ebenfalls die Genußsucht der weißen Mönche.

104,7. Das Trügerische des Glückes der Gottlosen wird dem mittelalterlichen Menschen dadurch einleuchtend gemacht, daß die Märtyrer töricht gewesen wären, sich martern zu lassen, wenn jene im Rechte wären; ähnlicher Gedanke s. Helinant XXXVII,7 ff.

106,3. Die Heiligkeit der Ehe ist durch ihre Einsetzung im Paradiese begründet. Nach mittelalterlichem Ideale predigt der Dichter Enthaltsamkeit in ihr (107,9).

108,1 ff. Zu Wortspielereien läßt sich Huon gern verleiten, wenn auch in dieser Dichtung die sachliche Darstellung gegenüber der formellen wesentlich ist. Str. 109; 125; 126 sind weitere Beispiele für dieses spintisierende Wortspielen in der Art des Abece; 111,6 ist es weniger

sinnstörend und veräußerlichend. — Verletzung der Ehe zieht Verlust des Paradieses nach sich (*qui . . . corrompent loial mariage . . . perdent le haut hiretage,* Vers de le Mort 37,1ff.).

109. Die Formvollendung geht in dieser Strophe sehr weit (reiche Reime beiderlei Geschlechts: *mort:morde*, *cort: corde*).

110,5. Der Dichter versäumt nicht, ganz besonders auf den unermeßlichen Reichtum der Kirchenfürsten hinzuweisen, hier betont er ihre Simonie, sonst ihre Habgier, die Ursache der Simonie. — 8. Der Tod als Bogenschütze, der den Reiter, die Menschenseele, ihres Pferdes, des Körpers, beraubt, ist häufig, s. 124,8f., Rom. XX,554 (*Je suis un cheval dont tu es le maître*) u. Anm.

111,1. Der Dichter macht die Hirten der Christenheit zu Wölfen gegenüber der wehrlosen Schafherde, s. 122, 5.6. — 8. Die Weltgewandtheit der Geistlichkeit findet der Dichter tadelnswert, doch zeigen die folgenden Zeilen, daß seine Satire nicht nihilistisch ist, sondern daß er ein Ideal für den Klerus aufstellt.

112,4ff. Falkenbeize und Fischzucht oder Angelsport der geistlichen Würdenträger scheint dem Dichter neben ihrer Habgier und Käuflichkeit mit am anstößigsten gewesen zu sein. Ein kleiner Zug wie das Bevorzugen von frischem Fleisch vor gesalzenem ist für die Charakteristik wirkungsvoll.

117. Guiot de Provins beurteilt diese Mönche von Grantmont nicht so lobend; erkennt er auch ihren weitverbreiteten guten Ruf an, so tadelt er doch ihre Hoffahrt, ihre innere Zwistigkeit und Heuchelei und nimmt an ihrer übertriebenen Bartpflege Anstoß.

118,9. *Vair ne gris* zur Bezeichnung des kostbarsten Pelzwerkes ist ungemein häufiger stehender Ausdruck (237,3) Robert v. Blois (Ausg. Ulrich) I S. 2 V. 89; 94; III,891. Ver del juïse 195 (*pelizons vairs ne gris*), Vers de le Mort



95,7; 250,1; 300,6. Un samedi par nuit 75. Im Regret tritt noch *ermine* als drittes hinzu; 188,5 kommt die ursprüngliche attributive Verwendung zum Vorschein.

120,3 ff. Das feine höfische Benehmen herrscht nach dem Dichter in der verderbten Welt nicht mehr. Die maßvolle Zurückhaltung im Allegorisieren, all diese leise andeutenden Ansätze wirken ungemein: Die nirgends mehr gegeschätzte *Largece* haben die Fürsten zur Linken gesetzt, *Valors* schweigt, *Mauvaisties* wird von allen erkoren, *Hounors* lebt in niemand mehr.

122,7. Der Wunderwald, der '*bos de le mervelle*' wird der berühmte Wald Broceliande sein, der 'Eintritt ins Teufelsreich' (s. Baudler, Guiot de Provins S. 61).

125,1 ff. Der Gedanke, daß der weltlich gesinnte Mensch gleichsam ein Spiegel, ein Abdruck seiner Umgebung, der Welt, ist, scheint nicht allzuselten zu sein; dem Dichter wird das Bild besonders wert gewesen sein, da er es in der folgenden Strophe fortsetzt und umkehrt.

128,3 ff. Die Allegorie ist hier kaum merklich, dabei doch lebenskräftig und ganz konkret: *Gloutenie* gebiert *Luxure*; sie ist in Begleitschaft von *Usure*.

130,3. Auf das lautlose Nahen der *Mors* wird öfter hingewiesen.

131. Gebäude aus Stein und helle Zimmer mit Glasfenstern zu schaffen, Ländereien und Weinberge zu erwerben, wiegt in ein trügerisches Gefühl der Sicherheit und in eine Hoffnung auf langes Leben. Diese Hoffnung wird im Gedichte sonderbar und eigenartig konkret ausgedrückt und als absurd hingestellt. Doch mag bei *France* der Reim mitgespielt haben. — 9. *Aspre mort*, der 'bittere Tod' ist stehende Redensart, s. 175,7: 189,6.

132. Trotzdem die Schilderung des toten Körpers im Grabe, das Entstelltsein des Menschen nach dem Tode ein

Gemeinplatz ist, muß doch gesagt werden, daß hierbei der Dichter eine äußerst eigenartige Anschaulichkeit in seiner Darstellung bekundet, selbst eine gewisse, vielleicht beabsichtigte Lautwirkung sich nicht verkennen läßt: Der Mensch wird nach dem Tode in Lumpen genäht; der Wurm beißt und zwickt ihn in die Augen, Arme und Seiten; jeder Knochen knirscht in seiner Haut; des Menschen Hoffahrt ist hin; niemand tröstet ihn (s. Einl.).

133. Die Jagd nach Vermögen kommt nur den lachenden Erben zu gute, die das Ableben des Besitzers kaum erwarten können; der angeführte Besitz ist meist in der Tradition gegeben, *vigne* (131,4) u. *molin*: Un samedi par nuit 694; Besant 985ff. (*molins, pescheries, vignes, vivers*); Suchier, Reimpredigt Str. 88 u. Anm. S. 74.

134. Die Schilderung der Begräbnisfeierlichkeiten verrät doch durch alle Naivität und Tradition hindurch den Menschenkenner. — 11ff. Die Teilung des Erbes ist traditionell, s. z. B. Un samedi par nuit 87ff.

136. Die Schmeichelzunge und die Lügenzunge hält der Dichter mit feinem Verständnis für besonders verderblich.

137; **138.** Der Mensch, das Volk, hört lieber *dis vains*, Fablels, weltliche Literatur, als die Taten des Erlösers und wahre Predigten. Zu allen Zeiten wird diese Tatsache festgestellt. Das gesunde Gefühl des Volkes mag eben mit Recht das fruchtlose Moralisieren in den Wind geschlagen haben.

137,9. Die Einwände der Weltlichgesinnten, die sich nichts aus dem Heiligennamen, dem Ruf der Frömmigkeit machen, sind gut angedeutet. — 138,6—9. Eine gewisse Innigkeit und Gefühlswärme bricht hier durch. — 12. Diese Wendung mit Variationen ist sehr häufig, s. 142,11; 218, 7; sonstige Passionsreminiszenzen sind ebenfalls nicht selten, s. 226,9ff.; 232,2.3; 233,10ff.; 235,7f.; 264,5f.; 266,8ff.; 268,5ff.; 274,8ff.

Die Passionsreminiszenzen durchziehen und durchsetzen das Gedicht in einer Weise, daß man doch glauben möchte, die Anlage des Ganzen beruhe auf einem überlegten Plane; von der Marienklage aus, dieser Schilderung der Passion, fliegen gleichsam die Funken durch das ganze folgende Gedicht und geben ihm mit diesen verstreuten Reminiszenzen eine gewisse anders geartete Zusammengehörigkeit über alles stofflich Trennende hinweg, über alle Mannigfaltigkeit und Buntheit der Themen. Zwischen allen bunten Bilderfluß sind diese Körner gesprüht. Der Gedanke an die wesentliche Einheitlichkeit des ganzen Werkes tritt dadurch einigermaßen deutlich heraus. Der Dichter besaß nicht genug Standfestigkeit dem Stoff gegenüber, der seine Ausdruckweise beeinflußte. Außerdem kann angenommen werden, daß er gewisse Partien besonders liebevoll ausziselierte, während ihn über andere der Strom der üblichen Wendungen hinwegtrug, so daß sie leichter erscheinen.

139. In großer Lebhaftigkeit und Fülle von Bildern tritt die *Mors* vor die Seele des Dichters: sie durchbohrt den Tüchtigsten wie den Geringsten; da hilft weder Ausflucht noch List; sie läßt nicht mit sich spaßen; mancher strickt anmutig seine Arme und trägt den Todeskeim im Herzen. Einen neuen Herrn setzt sie in der Stadt ein. Wie man den Aal im Netze fängt, so fängt sie uns in ihren Schlingen; s. *Morz est la roiz qui tot atrape* (Helinant XXXI,1); *Mors, par tout sont ti lac tendu* (Vers de le Mort 8,1).

140. Eine große Wucht, Drastik und Fülle der Darstellung ist unbestreitbar gegenüber aller Tradition: Die *Mors* entbietet als Herold die Mächtigen, die Geistlichkeit, die Bischöfe zum Turniere. Es drängt sich die Fülle der angedeuteten Bilder: Sie spricht Recht, ihr Bolzen ist unfehlbar, eingefallene Wangen bewirkt die Furcht vor ihr, einer Ährenleserin vergleichbar ergreift sie diejenigen, die in ihrer Simonie die Pfarreien an Unwürdige nach Gunst und

Geld vergeben. An andere verleiht der Sensenmann (s. Z. 12) die Krummstäbe der Bischöfe, die den falschen Klöppel der Selbstsucht in ihren Glocken, dem Amte, tragen.

141. Es wird wohl berechtigt gewesen sein, die Gelehrten zu tadeln, die den rechten Weg kennen und nicht wandeln. Auch Guillaume le Clerc spricht ähnliche Gedanken aus.

145,1 ff. Eindrucksvoll wird als Streiflicht auf die Pracht des eitlen Hoflebens dargestellt, was dem Menschen alles nichts nützen kann; 147 setzt ergänzend die Schilderung fort.

146,2. Der weiße wie der braune Mönch, Prämonstratenser (s. 102,3) wie Bernhardiner (?), denen im Gedichte allerdings *grises cotes*, *capes grises* zugeschrieben werden, sollen die Gerechtigkeit des jüngsten Gerichtes erfahren. — 7. Der *amparliers* (s. Arch. 120,219), Fürsprecher, Advokat scheint dafür allgemein bekannt gewesen zu sein, daß er die Gerechtigkeit nicht besonders hochhält. In der Beschreibung des Schildes des *Tort* kommt dies im Tournoiement Antecrit zum Ausdruck (s. Ausg. Wimmer 738ff., Grebel S. 16).

149,8 (s. Arch. 120,222). Der Sinn ist: 'Bereitet euch auf das jüngste Gericht vor'. Die Ausdrucksweise ist noch im Rahmen des vorausgehenden Vergleiches gehalten. Zu der großen Hoffestlichkeit, die der hohe Herr zu Weihnachten in seinem Palaste abhalten will, sind diese angedeuteten Manipulationen sicher sehr wesentlich gewesen. Das Waschen deutet auf den würdigen, festlichen Eindruck, den man dabei zu machen hat. *Oignés vos mains* läßt an die übliche Redensart für 'zustecken' (zum Zwecke der Bestechung), 'schmieren', *oindre les mains a aucun* (s. R. de Carité XIII,10; XVI,9) denken. Danach wäre diese Stelle zu deuten (immer im Bilde der angeführten Festlichkeit) als 'ordentlich Geld einstecken', um zustecken zu

können, nämlich der Dienerschaft, um diese zuvorkommend und diensteifrig zu machen. Der Gebrauch des Verbums wäre dabei reflexiv. Sicher ist dies der Sinn der Stelle, wie aus Z. 6. 7 hervorgeht:

Cil qui plus a livres et mars
Y a plus salus et regars.

Die Gäste werden also je nach ihrem Gelde, ihrer Freigebigkeit aufmerksame Behandlung erfahren. Die Freigebigkeit gegen Arme, das Almosen, das man erwiesen haben muß, kommt nun für die himmlische Festlichkeit in Frage.

152,1 ff. Ein sonderbar scheinender Vergleich ist es, das Öffnen und Schließen des Auges für die gleichmäßige, regelmäßige Gerechtigkeit Gottes anzuführen.

154,1. Die Hölle ist ein Kerker, in dem die Seele des Bösen gefangen ist, s. 161,8; 198,6. *En deshoneste cartre gist Ame en infer emprisonée* (Vers de le Mort 247,8).

156,4. In den Bezeichnungen für Maria offenbart sich ein großer Reichtum; ihre Eigenschaften auszumalen war lohnend und zeitgemäß. Ähnliches gilt von Christus (s. 226,8; 227,2; 245,8; 247,4), wobei allerdings zu bemerken ist, daß die theologische Scheidung in Gottvater den Schöpfer und Gottsohn den Erlöser, nicht recht beachtet ist, wenn der Dichter auch 233,8 die hl. Dreieinigkeit (*Li sains espirs, li fils, li pere*) anführt.

160,8. Diese Wendung begegnet wiederholt (s. 185,12) um auszudrücken, daß der Christus in Maria sich gleichsam verbarg und seine Göttlichkeit in menschliche Hülle kleidete. — 10. Die Erlösung als Erleichterung zu bezeichnen, scheint öfter vorzukommen (s. 165,5; 209,11).

161,4. *Rois des rois* als Bezeichnung für Gott, Christus ist nicht vereinzelt, s. 166,9.

165,2. *Loi* wird passend mit 'christlicher Religion' wiedergegeben; 186,11 ist eine andere Deutung kaum möglich.

167; **168**. Die Frömmigkeit des Dichters spricht aus diesen Strophen. Sind auch die Wendungen an und für sich traditionell, so läßt doch die Komposition eine gewisse Wärme und Aufrichtigkeit des Gefühls durchblicken. —

167,8. Nach mittelalterlicher Vorstellung schreibt der Teufel die Sünden in sein Buch, um sie nach dem Tode der Seele vorzuhalten (ähnlich 213,9) s. Ver del juïse 75ff., Rom. XX, 43; eb. S. 24: *Mox illa* (sc. *anima*) *legit cartam suam in qua erant peccata sua* . . . S. 33 zitiert Batiouchkof die italienische Version der Paulusvision: *Et ella incomincio a legere una carta che v'erano entro scripte tutte le suo peccata.* Humoristisch läßt Huon v. Mery im Tournoiement Antecrit den Mohren Bras-de-fer, den Höllennotar, sagen:

292 *Et si sui en enfer notaires*
Pour meitre pechiez en escrit.
Je sui chambrelens Antecrit.

Das Einschreiben in ein Buch scheint mit der Vorstellung des Todes öfters verbunden worden zu sein. In späterer Zeit läßt Greban V. 9450 Maria klagen: *Mort, vien et m'escrips en ton livre.* — *Fai te hors de l'escrit roier* (Vers de le Mort 160,11) spricht die Tilgung der Sünden aus dem Schuldkonto aus. —

168,4. Auf die Ungewißheit der Todesstunde wird oft hingewiesen; ähnlich 175,3 auf die Ungewißheit, wann das jüngste Gericht eintritt. Es scheinen solche Hinweise in gewisser Beziehung traditionell zu sein.

169ff. Die Schilderung des Weltbrandes fällt nicht aus dem Rahmen des Gedichtes heraus; flüssig, dabei gedrängt und anschaulich wird mit wenigen Strichen die Situation wirkungsvoll hingestellt: Himmel und Erde werden wanken, die ganze Welt wird in Flammen stehen, die Sonne wird

ihren Schein verlieren, die Stürme werden heulen und die Berge brüllen bei dem namenlosen Jammer der Menschen.

Die Vorzeichen des Weltendes (s. Nölle i. Paul u. Braunes Beitr. VI, 413—476) finden im Regret eine ganz abgekürzte, von den üblichen Fassungen abweichende Darstellung. Dafür die eigentliche Vorlage zu finden ist mir nicht gelungen.

Der Weltbrand durchdringt die ganze Schilderung und einige Einzelheiten gruppieren sich darum. Die gewöhnlich den Beschluß der Zeichen bildende Erneuerung der Welt und Menschheit (s. Nölle a. a. O. 442) wird vom Dichter konsequenterweise nach der Antichristepisode angedeutet.

Die einzelnen Punkte der üblichen Darstellungen treten in dieser Dichtung nicht deutlich zutage oder fehlen ganz.

Die bedeutenderen sind (an der Hand der Darstellung des Petrus Comestor, Migne 198,1611) folgende:

(IV) *ardebit mare, et aquae* (169,5; 172,2.3)
(VIII) *fiet generalis terrae motus* (169,4)
(XIV) *ardebit coelum, et terra* (169,6.10)
z. T. (XV) *fiet coelum novum, et terra nova,*
et resurgent omnes (187,10.11).

171. Dieser eigenartige Zug von den pflügenden Landleuten und dem weidenden Vieh, der so bestimmt ist, scheint dem Dichter aus irgend einer größeren zusammenhängenden ausführlichen Schilderung vorgeschwebt zu haben und ist hier ganz bezeichnend verwendet, aber die Vorlage ließ sich nicht aufspüren.

173,4. Die Unmöglichkeit einander zu helfen s. Muspilli 57.

174,1f. Das Lukaszitat des Hsg. ist besser durch Offenb. 6,16 zu ersetzen, da an dieser Stelle V.15 vom Verbergen in Schlupfwinkeln spricht, was Str. 173,3 angedeutet ist.

175,1. Der Moralprediger kommt wieder zu Worte, und es zeigt sich somit, daß die vorgängige Schilderung nur als

Moment des Ganzen und der leitenden Tendenz Geltung haben kann. — 9.12. Auf den zweiten Tod, den ewigen, ist öfter angespielt s. 260,7; Dante, Inferno I,117.

176 ff. Das Material über den Antichrist, das sich in griechischen und lateinischen Kirchenschriftstellern findet, vereinigt Malvenda, De Antichristo (Lugduni 1647). Da der Gesichtspunkt des Werkes die Zusammenstellung alles Materials dieser Schriftsteller ist, so beschränkt sich der schöpferische Anteil des Verfassers an seinem Buche auf die Herausstellung und Formulierung der üblichen Fassungen der Tradition. Er kann deshalb die lebendigeren Gestaltungen in der Dichtung und Volksliteratur kaum berücksichtigen. Daher bietet er wenig Wesentliches für die im Regret vorliegende Fassung.

176,10. Die Wunder werden als Tätigkeit des Antichrist besonders hervorgehoben, s. 178,6; die Heilung der Krüppel 180,12; s. Malvenda II,87 (L. VIII c. XVI): *Antichristum ingentia miracula patraturum.*

177,2 ff. Die gelehrten Theologen können den Antichrist nicht widerlegen, s. Migne 172,1163 (Hon. Aug. Elucidarium III c. 10): *Sapientia et incredibili eloquentia clerum obtinebit, quia omnes artes et omnem Scripturam memoriter sciet.* — 12. *Aentie* wird in *mentie* zu ändern sein; dann wäre *n'* vor *ait* zu streichen.

179,4. Für ·XXX· wird ·III· zu setzen sein (desgl. 181,1). Es bieten die Überlieferungen 3½ Jahr, s. Malvenda II,239b c. VIII: *Antichristum tres annos et sex menses regnaturum. Patres, et Ecclesiastici omnes tractatores, ex verbo Dei, et perenni traditione perpetuo docuerunt, Antichristum non nisi triennio et sex mensibus Imperio potiturum.* Diese Zeit steht mit der Anspielung auf Christus in Einklang, der ebensolange lehrte.

Es ist anzunehmen, daß der Dichter die Überlieferung soweit gekannt hat und ihr treu geblieben ist. Dem Schreiber

mag die Herrschaft von drei Jahren nicht genug erschienen sein und er mag die Zahl an den beiden Stellen in dreißig umgeändert haben. — 8f. s. Malvenda I, 599 (L. VI c. 39).

180,7ff. Aus welcher Tradition der Dichter diese beiden Züge, daß der Antichrist 12 Jünger um sich hat und barfuß erscheint, geschöpft hat, ließ sich nicht feststellen. Die Fassung des Gedichtes weicht von den üblichen Darstellungen der Antichristsage ab; so z. B. von der des Zeitgenossen Bonaventura († 1274), der seine sämtlichen Quellen sorgfältig angibt.

182f. Nach dieser naiven Darstellung ist Gott sehr geduldig, da er die Regierung des Antichrist in Palästina zugegeben hat (vgl. Malvenda II, 230 b, L. XIII c. II: *Cur permissurus sit Deus Antichristum in mundo*). Er will dessen Treiben schließlich nicht länger dulden, und sein Blitzstrahl verzehrt ihn. Diese Züge geben der Erzählung eine eigentümliche Frische und einen sonderbaren Reiz. Das letzte Motiv, den vom Himmel gesandten Blitzstrahl, bietet meist die Tradition. — 182,1f. Palästina ist der Sitz der künftigen Regierung des Antichrist, s. Malvenda I, 592 b. — 9. Der Berg Sinai wird dem Dichter aus der biblischen Geschichte in den Sinn gekommen sein. — 183,10. Über den Ort des Todes s. Bonaventura (Opp. Venetiis 1755 VII c. XIV p. 208 b): *Occidetur autem in monte Oliveti . . . in loco circa quem Dominus ascendit in coelum* (s. 181,8ff.). Der Antichrist scheint somit in jedem Zuge Christus nachahmen zu wollen. — Petrus Comestor (nach Malvenda II, 235 b): *Veniet Antichristus usque ad summitatem eius, id est, ad locum unde Dominus ascendit, et nemo auxiliabitur ei: quia audietur vox in aëre dicens, Morere, et statim fulminabitur.* — Malvenda II, 239 a Z. 12 v. u. zitiert folgende wenig detaillierte Sibyllenschilderung des Antichristendes (nach dieser Darstellung tritt der Weltbrand früher ein als in den üblichen):

Verum quando Dei praedicta minacia magni
Advenient, terrasque petet flammata potestas
Inflata exuret Belier, hominesque superbos,
Omnes quotquot ei fuerint per faedera iuncti.

184,1 ff. Die Wolke des Teufels, die den Antichrist hinwegnimmt, findet sich nicht überall.

186; 187. Migne 172,1164: *Relinquentur quadraginta dies his qui eius errore vel fallacia lapsi sunt, ut poenitere possint; post haec qua die judicium fiet, omnis homo ignorat.* Die auffallende Übereinstimmung dieser Stelle mit dem Regret, desgl. die zu **177** angeführte Stelle legt den Gedanken nahe, daß der Dichter sein Wissen über den Antichrist aus diesem Elucidarium des Honorius von Autun oder aus einem ähnlichen Handbuch schöpfte.

186,**4.** Die 40 Tage zur Buße s. Bonav. l. c., desgl. die Bekehrung der Juden. Bei der Bekehrung der Juden (*Traditio Patrum ac posteriorum, Judaeos circa finem saeculi convertendos ad fidem Christi, praedicatione Henoch et Eliae*) erwähnt Malvenda II,200 (L. XI c. XVI) Bonaventura nicht. —

Bei Malvenda und somit bei den meisten in Frage kommenden Schriftstellern finden sich 45, nicht 40 Tage wie bei Bonav. und im Regret. Malv. II, 243 b: S. Hieronymus: *Beatus qui interfecto Antichristo dies supra numerum praefinitum* [nimirum M CC XC] *quadraginta quinque praestolatur, quibus est, Dominus atque Salvator in sua maiestate venturus. Quare autem post interfectionem Antichristi, quadraginta quinque dierum silentium sit, divinae scientiae est, nisi forte dicamus, dilatio regni Sanctorum, patientiae comprobatio est.* Alle Autoritäten seien sich über 45 Tage einig nach der Interpretation von Daniel c. 12,12: *Patres et omnes Catholici interpretes hoc vaticinium ad tempora Antichristi referunt.* —

187,3. Im Muspilli ist das Eintreten des Weltbrandes nach dem Untergange des Antichrist dadurch veranlaßt, daß

das Blut des Elias auf die Erde tropft (s. Ad. Ebert, Allg. Gesch. d. Lit. d. Ma. i. Abendl. III,107). — **6.** Die Art und Weise, wie hier der Dichter es ernst zu nehmen scheint und schwer zu empfinden, keine Schrift anführen zu können, mutet komisch an, unverläßlich wie die Schriftanführungen der mittelalterlichen Dichter bekannlich sind. Sie suchen indessen um jeden Preis glaubwürdig zu erscheinen s. 183,4 f. Es gehört ein derartiges Verfahren zum Apparat der Darstellung.

189,1. *Essample* steht hier in der Bedeutung 'Lehre', desgl. 265,1.

190 ff. Die Parabel ist ganz durchsichtig, so daß zahlreiche, teilweise sogar wörtliche Parallelen zu den betreffenden vorhergehenden Stellen über das Verhältnis des Menschen zu Leib, Seele, seinen Erben, zum Almosengeben sich finden (s. Einl.).

192,7. Str. 135,8 f. spricht ebenfalls den Gedanken aus, daß das große Vermögen auf unredliche Weise erworben ist, s. 200,3.

197,2. Diese Vorladung zum großen Gerichtstage stimmt in der Bezeichnung zu der sonstigen Ausdrucksweise für das jüngste Gericht; *cele haute cort* (201,3) läßt sich zu 145,1; 149,2 stellen.

200 ff. Hier beginnt gleichsam ein Streit zwischen Leib und Seele (s. bes. 201,5 wo der Körper der sonstigen Darstellungen deutlich durchschimmert).

201,10. Die *grant maisnie,* der der gute Freund Nahrung geben muß, sind die Würmer, wie 221,3 ff. auseinandergesetzt wird.

204 ff. Diese das Vermögen und die Verwandten charakterisierenden Strophen klingen an 131; 133 ff. an, die *terres* und *vignes,* die *maisons perines* kehren wieder, die *grans palais* und *murs haus* entsprechen den *palais murés,* dieser *grant mantel* entspricht dem *rice drap alixandrin*

(in der Auslegung 222 ist es der *dras rices et bons*); dem *asses de gens* stehen in gewisser Beziehung gleich die *enfant, fame, vosin, parent, cousin.*

207, 5.6. Der tote Körper ist unnütz.

209,5. Die mitleidige Arme hatte auch nie ein *bel disner* (249,9).

212. In der Parabel selbst finden Entsprechungen des Ausdrucks statt: dem *menu pain* wird man den *remanant de la peuture* an die Seite stellen, den *povres linges dras, percies as costes et as bras* die *vies cemise* und die *vies linceus.*

215,3. Die Seele ist das Erbteil, das der Mensch von Gott erhalten hat.

218,1. Dieses traditionelle *oiés* der Aufforderung steht häufig, s. 1,1; 263,1. — 4. Diese Bezeichnung für Gott ist nicht allzu häufig.

219. Diese Strophe zeigt die mittelalterliche Vorstellung, daß die Seele zum Grabe des Verstorbenen, zu ihrem Körper zurückkehrt. Aus dieser Vorstellung heraus ist die literarische Gattung des Streites zwischen Leib und Seele entstanden. Deshalb folgen in dieser Strophe die Anklagen der Seele. Einige Entsprechungen innerhalb der Parabel lassen sich ebenfalls hierbei feststellen: 219,10 klingt an **216,7** an, vorher (**217**) erscheinen die *vins fors* ebenfalls, den *rices mangiers* entsprechen die *viandes.*

221,11 (s. Arch. 120,222). Der Sinn wird einfach der sein, daß die Seele den ewigen Tod nicht verdient hat, weil sie göttlicher Herkunft ist; die gleiche Aussage von der Seele s. Bartsch, Langue et litt. 553,2.

223,8. Das Sündenabwaschen ist ein bekanntes Bild:

Dame, por vous fu Aves fais
32 *Qui nous lava des grans mesfais.*

(Des Dichters Ave Mariaparaphrase): s. eb. 54.



224,2f. Einen seltsamen Anklang bietet Robert v. Blois III S. 102 V. 591ff.

Quant parant et ami faudront,
Les aumosnes nos demorront
Se prieront et nuit et jor
Por nos a Deu nostre seignor.

225. Die Ausfälle gegen die Reichen sind nicht selten. — 6. Nach S. XLV der Ausgabe muß es hier *dras* heißen.

227. Man kann der knappen, anschaulichen Darstellung der Speisung der Fünftausend seine Anerkennung nicht versagen, ganz ungezwungen, wirkungsvoll, ungekünstelt und klar steht jedes Wort an seinem Platze.

228. Dieser vom Herausgeber als zweifellose Interpolation hingestellten Strophe läßt sich ein einwandfreier Sinn abgewinnen, auch *avoient* in *veoient* zu ändern (s. Arch. 120, 221; Neuphil. Mitt. 1907,106) scheint nicht durchaus nötig zu sein; das Wunder ist der Wendepunkt in der Gesinnung derer, die dem Herrn folgten: vorher hatten sie an ihm in übelgesinnter Rede auszusetzen, um des Wunders willen, das sie [vor sich] hatten, sagten sie ganz leise untereinander: 'Das ist unzweifelhaft ein wahrer Prophet' und empfanden Reue (und hörten auf [nämlich: ihn zu schmähen] würde ebenso gut passen).

229. In gewisser Beziehung kann diese Strophe als Fortsetzung der vorhergehenden betrachtet werden, die *ferme creance* fehlte und wurde erst durch das Wunder bewirkt.

230. Über die Datierung des Gedichtes s. Zs. f. frz. Spr. u. Litt. XXXIV, H. 6 u. 8 S. 156f.

232,8. Der Gedanke an die Himmelsleiter wird dem Dichter vorgeschwebt haben.

233. Das Selbstbewußtsein Huons spricht sich in dieser Strophe aus; wie Jehan de Journi weist er mit naiver Selbst-

gefälligkeit und von seiner Eigenliebe eingenommen wiederholt auf die Wichtigkeit hin sein Werk zu lesen, s. 234.

234,10 s. 247,5.

235. Die Bitte eines Dichters für die Seelen der Abgeschiedenen ist nicht selten: hier nun scheint die lautliche Wirkung der Worte ganz seltsam auf den Inhalt — vielleicht dem Dichter unbewußt — abgestimmt zu sein.

236. Die fromme Denkungsart und die Demut des Verfassers offenbaren sich hier. Er bekennt seine Schuld und ist sich bewußt, daß seine arme Seele auch der Fürbitte anderer bedarf.

237. Der sicher zugrunde liegende neutestamentliche Gedanke von den Vögeln unter dem Himmel, die nicht säen und nicht ernten, ist angemessen mit gewinnender treuherziger Einfalt in abgerundeter Strophe ausgeführt, mit dem Zwecke, dem Menschen seine Undankbarkeit gegenüber dem Erlöser vorzustellen. — 2. Die *sales* und *doignons* kehren 239,3 wieder, es wird sich um eine beliebte stehende Verbindung handeln; 240,3 steht *donjon* allein.

248,3. 'Sehr unbedeutend ist meine Kraft' wird der Sinn der Stelle sein.

256,7 ff. Hier findet sich der von Schiller im Ring des Polykrates zum Ausdruck gebrachte oft wiederkehrende und uralte Gedanke, daß die Götter denjenigen, welchen sie verderben wollen, erst recht mit Glück überhäufen, s. Caesar, D.b.G. I,14,5.

260,11 f. Der Gedanke des auf Erden in der Befriedigung weltlicher Sinnenlust vorweggenommenen Paradieses ist ungemein häufig; s. Einl.; E. du Méril, Poésies pop. lat. 227 V. 254 ff.; Rom. XX, 524.

262,7. Die Krönung der frommen Seelen im Paradiese ist geläufige Vorstellung, s. Robert v. Blois III, 799 ff.; Rom.



XX,536; Vers de le Mort 3,7 (*qui Diu sor tous amera Corone ens es cieus portera*).

268,1 ff. In diesen Reflexionen über das was notwendig zu tun sei, ist der Dichter gar nicht zurückhaltend.

270,3. Formelhafter, stehender Ausdruck, s. 187,5.

274,1.4. Die Eigenschaften Gottes seinen Lesern nahe zu bringen ist der Dichter unermüdlich.

276,2.3. Der biblische Gedanke, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, erfreut sich in der religiösen Literatur ungemeiner Beliebtheit.

* * *

Lebenslauf.

Am 2. September 1885 als Sohn des Kaufmanns Herm. Reiche und seiner Frau Meta, geb. Springer, zu Altenburg, S.-A. geboren, besuchte ich, Paul Reiche, evangelischer Konfession, von Ostern 1896 an das Herzogliche Ernst-Realgymnasium zu Altenburg, an dem ich auch drei Jahre Unterricht im Griechischen genoß und das ich Ostern 1905 mit dem Zeugnis der Reife verließ. In Straßburg und Berlin widmete ich mich dem Studium der neueren Sprachen, speziell romanische und englische Philologie, nahm auch im Sommer 1906 einen Studienaufenthalt in Frankreich. Während dreier Semester hörte ich in Straßburg die Herren: Bartoli, Gillot, Gröber, Hoepffner, Hübschmann, Keil, Klotz, Koeppel, Martin, Reitzenstein, Skemp, Wells, Williams, Wuest, Ziegler. Im Wintersemester 1906 setzte ich meine Studien in Berlin fort und hörte während fünf Semester die Herren: Brandl, Delmer, Ebeling, Haguenin, Hecker, Küchler, Lasson, Münch, Pariselle, Paulsen (†), Pfleiderer (†), Pischel (†), Riehl, E. Schmidt, Schofield, Simmel, Spies, Sternfeld, Stumpf, Tiktin, Tobler. In Straßburg gehörte ich zwei Semester dem englischen Seminar als ordentliches Mitglied an, außerdem zwei dem romanischen, eins dem germanischen und eins dem klassisch-philologischen Proseminar, in Berlin als ordentliches Mitglied drei dem romanischen Seminar und zwei dem englischen, außerdem je ein Semester dem englischen Proseminar, den Seminarübungen von Prof. Schofield und dem orientalischen Seminar.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 29. Juli 1909.

Allen meinen Lehrern sage ich an dieser Stelle herzlichen Dank.

